Kulturerbe = Kulturpflicht?

Theoretische Reflexionen zum Umgang mit archäologischen Orten

KULTURERBE = KULTURPFLICHT?

Theoretische Reflexionen zum Umgang mit archäologischen Orten

3. Sonderheft der Archäologischen Nachrichten aus Schleswig-Holstein
Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein (ALSH)

herausgegeben von

Ulf Ickerodt, Kerstin Hofmann, Matthias Maluck, Patricia Rahemipour

Schleswig 2017

IMPRESSUM

Herausgeber des 3. Sonderheftes der Archäologischen Nachrichten aus Schleswig-Holstein	Ulf Ickerodt, Kerstin Hofmann, Matthias Maluck, Patricia Rahemipour
Redaktion	Birte Anspach, Ulf Ickerodt, Kerstin Hofmann, Matthias Maluck, Patricia Rahemipour
Layout und Design	Science Communication Lab (Layout und Satz Björn Schmidt)
Cover	Gestaltung unter Verwendung einer Illustration von Kerstin Hofmann
Herstellung	Sterndruck, Schleswig Printed in Germany
ISBN	978-3-00-058519-7
ISSN	2568-4450

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Schleswig, 2017

INHALT

6 **Vorwort**

9 **Archäologisches Kulturerbe – Eine Einführung**
KERSTIN P. HOFMANN

29 **Der moderne Prometheus**
Archäologie zwischen wissenschaftlicher Freiheit und Verantwortung
ULF ICKERODT (SCHLESWIG) UND ULRICH MÜLLER (KIEL)

67 **Wo (k)ein Wille, da (k)ein Weg**
Archäologische Denkmalpflege in Österreich zwischen kulturellem Gedächtnis und politischer Willensbildung
MARIANNE POLLAK

91 **Der archäologische Fundplatz als Erbmasse**
Der Turm von Zantoch an der Warthe
SUSANNE GRUNWALD

123 **Praktiken der Inwertsetzung: Wie entsteht ein Denkmal?**
VON JELENA STEIGERWALD

147 **Wem gehören Bodendenkmale?**
Das Fallbeispiel Petriplatz in Berlin-Mitte
CLAUDIA MARIA MELISCH

169 **Danewerk und Haithabu**
Bauwerke und Denkmale als Instrumente gesellschaftlicher Legitimation
MATTHIAS MALUCK

209 **Der Grabhügel und Bildstein von Anderlingen**
Ein Referenzpunkt für die Konstitution von Identitäten
KERSTIN P. HOFMANN

Danewerk und Haithabu

Bauwerke und Denkmale als Instrumente gesellschaftlicher Legitimation

MATTHIAS MALUCK

ABSTRACT

This text sets out the various perceptions of the Viking Ages sites Danewerk/Danevirke and Haithabu/Hedeby, situated in the North of the German state Schleswig-Holstein, through the time. The ways they were applied for political ends are interpreted before the backdrop of the historic events and, notably, the views of the world that were developing or already prevailing. In the beginning, a genealogical link to the mythical builder of the Danewerk, Thyra Danebod, was built, which conformed with the teleologic world view at the time, with the purpose to justify the claim to the Danish kingship. Later, the Danevirke's appearance in the works of Olaus Magnus reflects the perception of the 16th century and the beginning of the historical understanding of time in the course of the Renaissance. In the 19th century, archaeology became established as a science while the religious *oeconomia naturae* was replaced by a scientific world view, both aspects decidedly marking the interpretation and utilisation of the Danevirke. The scientific justification of nationalistic ideologies in the 19th and 20th century takes also advantage of the Danevirke and Hedeby. Finally, the latter half of the 20th century sees a re-interpretation of these perceptions. The Danevirke and other places of war, oppression and exclusion worldwide become now tokens for a peaceful coexistence as part of a free and democratic world order based on human rights.

KEYWORDS

Danevirke
Dannevirke
Hedeby
cultural heritage
perception
interpretation
monument
utilisation
world view

Der vorliegende Text beschreibt die unterschiedlichen Rezeptionen der wikingerzeitlichen Denkmale Danewerk und Haithabu im Norden Schleswig-Holsteins und interpretiert ihre Instrumentalisierung für politische Zwecke vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Geschehnisse, vor allem aber der jeweiligen dominierenden oder in der Entstehung begriffenen Weltbilder. Wurde anfangs noch eine Genealogie zur mythischen Erbauerin des Danewerks, Thyra Danebod, ganz im Rahmen der damaligen teleologischen Weltsicht erzeugt, um den Anspruch auf den dänischen Thron zu begründen, wird in der Rezeption des 16. Jahrhunderts durch den Kartografen Olaus Magnus bereits die beginnende Historisierung der Welt im Zuge der Renaissance sichtbar. Die Deutung und Nutzung im 19. Jahrhundert steht ganz im

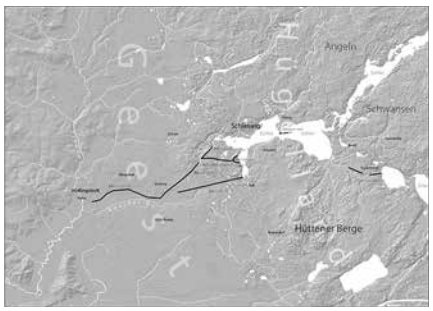
Zeichen der Etablierung der Archäologie als Wissenschaft und dem Ersatz einer religiösen *oeconomia naturae* durch eine wissenschaftliche Weltsicht. Danewerk und Haithabu stehen im 19. und 20. Jahrhundert auch im Zentrum wissenschaftlicher Begründungen nationaler Ideologien. Ab der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts erfolgt eine Umdeutung dieser Rezeption. Das Danewerk wird, wie weltweit viele andere Schauplätze, von Ausgrenzung, Krieg und Unterdrückung nun zum Mahnmal für ein friedliches Miteinander im Sinne einer freiheitlichen demokratischen, auf universellen Menschenrechten basierenden Weltordnung.

Einführung

Das Danewerk und Haithabu bilden heute zusammen einen ausgedehnten Komplex archäologischer Stätten, die zuvor über einen Zeitraum von mehr als 1500 Jahren in unterschiedlicher Form genutzt, verändert, umgenutzt und dabei immer auch gedeutet und umgedeutet wurden. War deren Bedeutung und Funktion am Anfang, während des frühen bis hohen Mittelalters, noch eng an die Bauwerke selbst geknüpft, kamen mit deren Niedergang und Verfall ihre Interpretation und Nutzung als Denkmale und schließlich als archäologische Sachquellen und damit ganz neue Bedeutungszuweisungen hinzu.

Im Rahmen dieser Untersuchung erfolgt eine Analyse der ursprünglichen Architektur von Danewerk und Haithabu und den schließlich daraus entstehenden archäologischen Denkmalen sowie eine Unterteilung in verschiedene Bedeutungsebenen. Mittels dieser Verständnissysteme sind die Orte in ihren offenbaren Funktionen sowie ihren darüber hinausgehenden, gesellschaftlich ausgehandelten symbolischen Bedeutungen zu erschließen (Eco 2002). Die verschiedenen Bedeutungsebenen und Bedeutungen können sich ergänzen und ablösen und müssen in ihrem historischen Kontext verstanden werden. Bei archäologischen Denkmalen in fachlicher oder juristischer Sicht haben wir es schließlich mit Orten neuer Primärfunktion als wissenschaftliche Sachquellen und einer maximierten gesellschaftlichen Bedeutungszuweisung auf der konnotativen Ebene zu tun. Denkmale haben ihre zumeist praktische ursprüngliche Funktion verloren oder können sie nur noch sehr eingeschränkt ausüben. Krzysztof Pomian bezeichnet solche Gegenstände und Orte als »Semiophoren« (Pomian 1988, 57). Im modernen denkmalpflegerischen Handeln werden diese kanonisierten gesellschaftlichen Bedeutungszuweisungen seit dem späten 19. Jahrhundert durch eine rechtliche Dimension als Teil eines gemeingültigen Geschichtsbildes fixiert, das auf der fachlichen Definition von Denkmalen basiert (Ickerodt 2014). Die dabei stattfindenden Aushandlungs- und Wertzuweisungsprozesse äußern sich oftmals in Konflikten zwischen unterschiedlichen Governanzsystemen bzw. Regimen um die Deutungshoheit über die Denkmale (Schmitt 2011, 19–20) und den daraus resultierenden Nutzungsansprüchen und Gegensätzen. Die rechtlich gefassten Denkmaldefinitionen können schließlich diese Konflikte oft im Anschluss rezipieren und spiegeln damit veränderte gesellschaftliche Sichtweisen oder auch politische Programme wider. Als ein aktuelles Beispiel sei hier die Denkmalschutzdiskussion um die Kieler Universität oder die Dresdener Elbauen genannt (Tauschek 2011; Schorlemer 2008), bei denen wachsende und diversifizierende Raumansprüche und die daraus resultierenden und instrumentalisierten Deutungen von Kulturerbe mit dem staatlich geregelten Schutz- und Definitionsauftrag kollidierten (Ickerodt 2010a).

Um den Wandel der Bedeutungszuweisungen und Aushandlungen über die Jahrhunderte nachvollziehen zu können, bietet die vorliegende Untersuchung daher eine diachrone und transdisziplinär ausgerichtete Betrachtung der Interpretations- und Rezeptionsgeschichte von Danewerk und Haithabu. Beachtung soll zudem die Frage der Instrumentalisierung der Orte und ihre Interpretationen und Wertzuweisungen zur Legitimation politischer und gesellschaftlicher Ziele und Ideen finden. Dabei wird sowohl der Blick auf die zeitgenössischen Rezeptionen gerichtet, als auch auf die an den Prozessen beteiligten Akteure, die zu den Bedeutungszuschreibungen beitragen oder diese prägen. Abschließend erfolgt hier der Versuch, die Bedeutungszuweisung und Instrumentalisierung vor dem Hintergrund der gegenwärtigen, sich im Wandel befindenden gesamtgesellschaftlichen Weltbilder zu interpretieren. ❶



❶ ▸ Seite 194

Das historische Danewerk als Symbol politisch-territorialer Macht

Das Danewerk entstand als landschaftsdominierendes Bauwerk nach derzeitiger Lehrmeinung bereits vor 740 n. Chr. (Andersen 1998, 204–212). Neueste C-14-Daten deuten darauf hin, dass eine der frühesten Bauphasen bereits vor dem 6. Jh. n. Chr. datiert (Tummuscheit 2013). Im 8. Jh. n. Chr. wurde das Danewerk zur Wallanlage mit Feldsteinfront ausgebaut, die natürliche Hindernisse und hölzerne Seesperren einbezog, um auch über die Schleswiger Landenge hinaus eine Strecke von 33 km zu überspannen und zu kontrollieren. Weitere Ausbauphasen ließen sich im Befund identifizieren. Um 970 n. Chr. erfolgte die Anbindung Haithabus an das Wallsystem. Endpunkt der mittelalterlichen Nutzung war die Waldemarsmauer[1].

Bei der Waldemarsmauer handelt es sich um die etwa 4 km lange Blendmauer eines dahinterliegenden Erdwalls, der auch noch die älteren Phasen des Danewerks enthält. Sie ist aus zwei Schalmauern aus Backsteinen im Klosterformat ausgeführt, die mit unregelmäßigerem Mauerwerk im wilden Verband, teilweise wohl auch mit Mauerschutt, Feldsteinen und Erde gefüllt wurden. In regelmäßigen Abständen von etwa 15 m verstärken Stützpfeiler die Mauer (Schindel 1999, 80–82; Andersen 2004, 211).

Bereits ab dem frühen 9. Jh. n. Chr. berichten zeitgenössische Quellen, insbesondere fränkischer Provenienz, von fortifikatorischen Bauwerken bei Haithabu an der Schleswiger Landenge. So wird das Danewerk im Jahr 808 erstmals in den fränkischen Reichsannalen erwähnt (Annales regni Francorum 808). Thietmar von Merseburg berichtet dann 1018 in seiner Chronik über den Heerzug Kaiser Otto II. (955–983) von dem Danewerk als einer »*defensiona patria*« (Schindel 1999, 63). Über die Motivation der Bauherren des Danewerks ist in diesen frühen Quellen jedoch nichts zu erfahren.

Erst ein späterer Text am Grab Waldemars I. im dänischen Ringsted gibt Hinweise auf ein Bauprogramm. Im Jahre 1183, ein Jahr nach Waldemars Tod, wurde dort eine Bleiplatte mit einer ersten Inschrift angebracht. Rund 20 Jahre später, im Krönungsjahr 1202 seines Sohnes Waldemar II., fand die Bleiplatte Ergänzung um einen weiteren Text[2]. Beide Inschriften verweisen auf Verdienste Waldemars I. zu dessen Lebenszeit. Jedoch erst der Nachtrag berichtet vom Bau der Mauer am Danewerk und einer Burg auf Sprogø und hebt den Verteidigungscharakter für den gesamten Herrschaftsbereich hervor: »*Hier liegt der König der Dänen, Waldemar der Erste, Sohn des heiligen Knuds, machtvoller Bezwinger der Wenden, der hervorragende Befreier des Vaterlandes, der Erneuerer und Bewahrer des Friedens. Er bezwang glücklich die*

1. Sie wurde unter Waldemar dem Ersten, vermutlich nach 1163, nach dessen Krönung zum dänischen König im Jahr 1157, errichtet, wie die Annalen des Rudeklosters (Annales Ryenses) berichten (Fabricius 1934, 281 zit. n. Schindel 1999, 65; s. a. Kromann 1980, 149–237.). Zum Zeitpunkt seines Todes 1182 soll der Bau noch nicht vollendet gewesen sein. Der Nachfolger Waldermars I., der Sohn Waldemar II., soll auch nach der Schlacht von Bornhöved im Jahre 1227 n. Chr. das Heer noch regelmäßig dort versammelt haben, wie im Erdbuch Waldemars II. von 1231 beschrieben (Unverhau 1990, 97; Andersen 2004, 211), danach versiegen die historischen Dokumentationen über die Mauer. Sie wurde aufgrund der sich ändernden politischen und militärischen Verhältnisse immer weniger genutzt und verfiel.

2. 1. Inschrift: Hic iacet Danorum/
rex Waldemarus, primus/Sclauorum
expugnator et/Dominator, patrie liberator,/
pacis conseruator. Qui filius/sancti Kanuti
Rugianos expugnauit et ad fidem Christi
primus/conuertit. Obiit autem anno
dominice/incarnationis MCLXXXII, regno
sui anno/XXVIIIII Idus Maii.
2. Inschrift: Hic iacet Danorum rex
Wal/demarus primus, sancti Kanuti fi/
lius, Sclauorum potens expugnator,/
patrie oppresse egregius liberator,/
pacis reparator et conseruator./Hic
Rugianos feliciter expugnauit/et ad fidem
Christi eosdem primus destruc/tis ydolis
conuertit. Murum quoque ad tocius/regni
presidium, qui wlgo Danewerch/dicitur,
ex lateribus coctis primus construxit;/
et castellum in Sproga edificauit./Obiit
autem anno dominice incarnationis/
MCLXXXII, regni sui XXVI/IIII Idus Maii.

Rüger und bekehrte sie als erster zum Glauben Christi, nachdem die Götzenbilder zerstört waren. Auch eine Mauer baute er zum Schutz des ganzen Reiches, die allgemein das Danewerk genannt wird, aus gebackenen Steinen und eine Burg baute er auf Sprogø. Er starb im Jahre der Fleischwerdung des Herrn 1182, im 26. (Jahr) *seiner Regierung, am vierten* (Tag vor den) *Iden des Mai* (11. Mai)« (zit. n. SCHINDEL 1999, 65–66).

Diese Aussage ergänzen andere zeitgenössische Passagen aus der frühesten dänischen Geschichtsschreibung von Saxo GRAMMATICUS (1970, Buch X, Harald Gormsoen, 149) und Sven AGGESEN (1992, 58–59). Mit diesen Texten werden die ersten zeitgenössischen Bedeutungszuschreibungen von Protagonisten aus dem unmittelbaren Umfeld des Erbauers fassbar. Die Handelnden sind in diesem Fall Waldemars Geschichtsschreiber und seine Nachfolger, die die Inschriften auf der Bleiplatte anfertigen ließen.

Die Waldemarsmauer als auch das Danewerk insgesamt können als komplexes soziales Phänomen gesehen werden, das sich im Kontext dieser Untersuchung im Wesentlichen in die Interpretationsebenen »Grenze« bzw. »Territorium«, »Herrschaft« und »Architektur« aufteilen lässt. Die Bedeutungszuschreibungen sind als soziales Handeln der Akteure, also etwa Könige, Geschichtsschreiber, Kartografen, Archäologen oder Politiker, immer abhängig von dem Raum und der Zeit, in der sie stattfinden, und von einem jeweiligen historischen Vorverständnis determiniert bzw. auf ein zu erreichendes Ziel ausgerichtet. Gleichzeitig ist auch die Gestaltung von Raum, etwa durch Architektur oder territoriales Verhalten, Resultat und damit materieller Ausdruck dieser gesellschaftlichen Vorstellungen und Handlungsmechanismen, gebettet in ihren eigenen Raum-Zeit-Kontext. Kulturelle Unterschiede schlagen sich deshalb in divergierenden Raumnutzungen und somit letztendlich Architekturen und territorialen Abgrenzungsverhalten nieder (SCHÄFERS 2003, s. a. ICKERODT / MÜLLER i. d. Bd). Erst die menschliche Interaktion führt demnach zu einem Raumbegriff und belebt den Raum durch die Wechselwirkung von Beziehungen. Georg SIMMEL (1908) beschreibt daher eine Grenze, wie sie das Danewerk repräsentiert, als eine sozial konstruierte Tatsache, die sich räumlich formt (s. a. ICKERODT 2005a, 436–438; MALUCK 2014). Umberto ECO (2002) sieht daher Architektur auch als ein Zeichensystem, bei dem Objekte neben einer praktischen Funktion auch eine kommunikative Aufgabe haben und daher gesellschaftliche Rückschlüsse ermöglichen. Dies bezeichnet er als die zwei Ebenen der Kommunikation. Demnach kann das Bauwerk oder Bauteil auf der ersten Funktionsebene, der sog. Denotation, dem Betrachter seine Funktion bzw. formalen Merkmale mitteilen, selbst wenn diese Funktion tatsächlich nicht erfüllt wird. Die davon abgeleitete zweite Funktionsebene, die kulturspezifische Konnotation, sieht Architektur als Zeichen. Sie bedarf der Erklärung in Form einer Konvention und des gesellschaftlichen Konsenses zwischen den Handelnden über die Interpretation des Objektes, um die dahinterstehenden Ideen zu kommunizieren. Die zweite Funktionsebene kann als POMIAN'SCHER Bedeutungsträger schließlich wichtiger sein als die vordergründige erste Funktion des Bauwerks. Kann Architektur schon auf der ersten Funktionsebene nicht per se »wie ein Text gelesen werden« (MARAN 2006b, 10), zumal auch ein Textverständnis auf gesellschaftlichen Konventionen wie Sprache und Schrift beruht, ist ihre Interpretation auf der konnotativen Ebene dann besonders vom kulturellen Vorverständnis abhängig und einem zeitlichen Wandel unterworfen (ICKERODT 2005a, 2007). Sowohl Grenzverhalten und raumgestaltende

Architekturkonzeption als auch politische Programmatik sind demnach in der Waldemarsmauer des 12. Jahrhunderts zu finden. Der Rückschluss von der Architektur auf die zugrunde liegenden sozialen Strukturen ist jedoch zuerst einmal auf die erste Funktionsebene limitiert. Andres Dobat (2008) etwa versucht, durch eine Interpretation der Nutzungsdauer der verschiedenen Phasen des Danewerks, Rückschlüsse auf die sozialen und politischen Organisationsformen der damaligen dänischen Gesellschaft zu ziehen. Um die konnotative Ebene der Architektur Waldemars I., also ihren Symbolgehalt für den zeitgenössischen Adressaten, zu verstehen, lassen sich erstmals schriftliche Quellen in Form der Inschriften am Grab Waldemars I. und der historischen Berichte S. Grammaticus (1970) und S. Aggesen (1992, 58–59) heranziehen, die aus dem Umfeld des Erbauers kommen. Diese Schriftquellen ermöglichen einen Zugang zu den gesellschaftlichen Konventionen und Aussagen, die Waldemar und dessen Nachfolger im Bauprogramm codierten und die in vollem Umfang nur den Zeitgenossen mit dem notwendigen kulturellen Grundverständnis und ikonografischem Sonderwissen verständlich waren. Auf beiden Kommunikationsebenen, der denotativen wie der konnotativen, werden die Waldemarsmauer und der Turm auf Sprogø als Zeichen für Waldemars Herrschaftsanspruch und seine Autorität über Dänemark greifbar. Demnach wäre als ein Denotat der Waldemarsmauer ihre Funktion als Verteidigungs- bzw. Grenzbauwerk einzuordnen. Ihre Bauweise mit verschiedenen Phasen als Wall mit Blendmauer bzw. Palisade und Graben zeigt die Abwehrfunktion. Die strategische Lage und Ausrichtung auf der Schleswiger Landenge unterstreichen eine beabsichtigte Wirkung als effektive Abgrenzung. Diese militärische Funktion deutet sich zudem vor dem Hintergrund der zahlreichen überlieferten abodritischen Überfälle und Angriffe besonders im 12. Jahrhundert an, dem Widerstand Waldemars I. gegen die deutsche Lehnsherrschaft und schließlich den Kriegs- und Kreuzzügen Waldemars II. gegen die Slawen. Diese bedeuteten eine offene Eroberungs- und Christianisierungspolitik für den abodritischen Bereich. Im Gegensatz zu der defensiven Haltung der vorangegangenen Jahrzehnte, während derer auch immer wieder mit einem Aufstand oder Gegenangriff, wie dem des Jahres 1171, gerechnet werden musste. Ihre Funktion als befestigte Grenzlinie an strategisch günstigster Stelle erhält sie im Rahmen der Politik dänischer Kleinkönige und Könige spätestens seit dem 9. Jahrhundert, die insbesondere den Raum zwischen Danewerk und Eider, darüber hinaus aber auch das Land bis zur Elbe als Grenzraum sehen und beanspruchen (Maluck 2013, 96; Maluck 2014, 77–81).

In engem Zusammenhang mit der Funktionsebene der Waldemarsmauer als physischer Grenze steht bereits der konnotative Bereich der Zeichenhaftigkeit, der implizit mit der Verwendung von Ziegelsteinen und damit mit ihren Eigenschaften bezüglich Materialität und Abmessungen verbunden ist. Ziegel als Baumaterial wurden zu dieser Zeit erstmals und primär für sakrale Bauten genutzt und stellten damit ein Novum in Skandinavien und Nordeuropa insgesamt dar. Die prominente Verwendung der Ziegel beim Bau von Verteidigungsanlagen wird daher auch in den Quellen besonders betont. Bemerkenswert ist auch, dass in der Inschrift ein Bau auf der Insel Sprogø als einzige Burganlage unter zahlreichen weiteren Erwähnung findet. Dies ist einmal ihrer prominenten Position am Zugang zu den dänischen Inseln zuzuschreiben, aber eben auch der Verwendung von Ziegelsteinen als Baumaterial, wie sonst bei keiner anderen der Burgen (Engberg / Frandsen 2011, 55). Mit der Nutzung des neuen Baumaterials versuchte der Erbauer, sich auf

Augenhöhe mit den mächtigen Herrschern Westeuropas zu stellen, die mit monumentalen Bauwerken aus dem neuen Werkstoff zeigten, dass sie in der Lage waren, exklusives Wissen und große Ressourcen bezüglich Arbeitskraft und Material für solche Bauten aufzubringen und damit kollektive Großleistungen erbringen konnten. Anscheinend wurde mit dem Bau der Waldemarsmauer der Durchgang durch das Danewerk von seiner früheren Position am nord-östlichen Ende des Hauptwalls weiter nach Süd-Westen verlegt, vermutlich in die Mitte der Mauer. Dort weisen historische Ortsbezeichnungen auf einen Durchgang hin (Laur 1992, 371; Tummuscheit 2013). Diese Maßnahme erhöhte die Größenwirkung der Mauer und damit deren Monumentalität für einen Ankommenden von Süden. Zu beiden Seiten des Durchgangs verlief nun die Mauer, soweit das Auge reichte. Neben der reinen Höhe der Mauer, die sich konstruktiv nicht beliebig und ohne unverhältnismäßigen Aufwand steigern ließ, bot ihre Länge die effektivste Möglichkeit, den vor ihr stehenden Menschen in den Größenverhältnissen maximal zu reduzieren, ihm Respekt einzuflößen und damit einzuschüchtern. Diese Wirkung des Bauwerks wird vor dem Hintergrund der Subjektivität der menschlichen Wahrnehmung verständlich, mit der der Einzelne erst durch persönliche Handlungen die Architektur erfährt, d. h. in diesem Fall durch seine Annäherung und den Durchgang durch die Mauer (Juwig 2006). Mit der ostentativen Größenaussage war die Waldemarsmauer als Bauwerk eine Demonstration der Macht des dänischen Königs.

Diese Symbolwirkung von Militärbauten, die sogar die effektive Funktion hinter den zur Schau gestellten formalen, aber wirkungslosen Funktionsmerkmalen zurücktreten lässt, findet eine zeitgenössische Entsprechung im Burgenbau des europäischen Mittelalters. Wie etwa Zeune (1996, 42–50) für die jüngere Burgenforschung zusammenfasst, tritt bei einem Großteil der Burgen tatsächlich die primär signalisierte Funktion der Kontrolle und Verteidigung hinter anderen Funktionen zurück, die sich vor allem als Zurschaustellung von Macht und Herrschaftsanspruch zusammenfassen lassen[3]. Die Burgenpolitik setzte also wehrhaft erscheinende Burgen mit territorialen Ansprüchen und aufwendig gestaltete Architektur mit Prestige und Status gleich. Eine vergleichbare symbolische Funktion beinhaltete in diesem Zusammenhang damit die Ausführung der Waldemarsmauer mit dem damals modernen Werkstoff Ziegelstein, ein weiteres Element der Machtdemonstration, die den militärischen Nutzen in den Hintergrund treten lässt. Teil der Semiotik der Architektur Waldemars I., wie sie in den zeitgenössischen Texten zum Ausdruck kommt, ist zudem die symbolische Erhöhung der Mauer zum »Pars pro Toto«, zum Symbol für das ganze Reich. Die Mauer allein grenzt mit der jütischen Halbinsel rein militärisch lediglich diesen Teil ab. Das Herrschaftsgebiet Waldemars I. selbst reichte zu weiten Teilen bereits über die westliche Ostsee hinaus und umfasste etwa die Insel Rügen. Um diesen Bereich zu sichern, eigneten sich die zahlreichen, an strategischen Gesichtspunkten orientierte Burgen besser, wie etwa die auf der Insel Sprogø. Waldemar I. wählte aber den prominentesten und aufwendigsten Bau, die Waldemarsmauer, als Symbol der Reichsgrenze und seines Willens, das Reich auch verteidigen zu wollen (Maluck 2014, 93–94). Neben den Zielen des Erbauers soll hier zudem die Frage nach den Adressaten des Bauprogramms und der wahrnehmungsteuernden Inschriften und historischen Aussagen nachgegangen werden. Die Handlungen Waldemars I. sind vor dem Hintergrund der Einigung des dänischen Reiches im Jahr 1157 zu sehen, die nach langen Bürgerkriegs-

3. Dies wird vor allem in architektonischen Zeichen deutlich, die stellvertretend die Burg als Ganzes symbolisierten, wie der Bergfried, Gräben, hohe Mauer, Turm, Zinnen, Schießscharten, Fallgitter oder der Hocheingang. All diese Elemente waren häufig so ausgeführt, dass sie ihre Funktion nur eingeschränkt oder gar nicht mehr wahrnehmen konnten, wie falsche Schießscharten oder Zinnen eindrucksvoll zeigen.

jahren, den darauffolgenden Kriegs- und Kreuzzügen gegen die slawischen Abodriten, dem innerdänischen Widerstand der ersten Regierungsjahre und der Unterwerfung Waldemars I. 1162 unter die Lehnsherrschaft Heinrichs des Löwen und 1181 unter die Kaiser Friedrichs I., sowie den Kriegszügen deutscher Herrscher im Laufe des 12. Jahrhunderts (Lothar III. 1131, Adolf II. 1147, Heinrich der Löwe 1156, Adolf III. 1193) erfolgte (Historisk Samfund 2008, 84–88)[4]. Der Baubeginn der Waldemarsmauer ist demnach eine direkte Folge der Anerkennung Friedrichs I. als Lehnsherrn im Jahr 1162. Und so kolportieren die Rüder Klosterannalen auch, dass der König dem deutschen Angriff zuvorgekommen sei, indem er das Danewerk mit einer Mauer versah (Historisk Samfund 2008, 95–96). Waldemars I. Nachfolger Knud weigerte sich schließlich, dem Kaiser gegenüber den Lehnseid zu leisten[5]. Knuds Nachfolger, Waldemar II., verfolgte eine noch offensivere Politik und eroberte sogar Holstein[6]. Zu seiner Krönung 1202 ließ er die zitierte zweite Inschrift auf der Bleiplatte am Grab des Vaters anbringen.

An dieser Stelle soll daher zwischen den Akteuren und ihren Motiven unterschieden werden. Waldemar I. äußerte sich zu Lebzeiten dazu selbst nicht. Die Geschichtsschreiber S. Aggesen und S. Grammaticus waren zwar Zeitgenossen Waldemars I. und schrieben jeweils eigene Geschichten des dänischen Reiches. Außerdem standen beide im Dienste Waldemars I., Sven als Krieger und Saxo als Schreiber des mit Waldemar I. eng verbundenen Bischofs Absalon (Kühl 1998, 43). Die Werke entstanden jedoch erst nach dem Tod Waldemars I. in den Jahren um 1200. Die Diktion der Geschichtswerke findet sich im Grunde in der zeitgleichen Inschrift von 1202. Waldemar II. ist als wahrscheinlicher Initiator dieser Botschaft zu vermuten. Er ergänzt die im Gegensatz zur Inschrift von 1183 fehlenden, an dieser Stelle wichtigen Bemerkungen um die Errichtung der Waldemarsmauer und der Burg auf Sprogø. Da die Inhalte sich sonst gleichen, kann die Motivation der zweiten Inschrift und der Passagen aus der zeitgenössischen Geschichtsschreibung also vor allem darin gesehen werden, die Bauwerke und ihre Symbolwirkung zu betonen. Waldemar II. knüpft als junger König an die Expansionspolitik der Vorgänger an und betonte die Bedeutung dieser Politik »*zum Schutz des Reiches*« im Rückgriff auf seinen großen Vorgänger. Waldemar I. tritt mit den Aussagen, er habe Dänemark geeint, erweitert, befriedet, gerettet, gesichert, auf der Inschrift in Ringsted in Erscheinung. Waldemar I. wird darin zum Schöpfer und Garant des Friedens stilisiert. Diese Handlungen sieht auch Waldemar II. als konstituierend für das Reich an und schließt sich diesem militärisch-strategischen Programm an, das, manifestiert in einer monumentalen Architektur, Ausdruck seiner politischen Autorität ist. Das Danewerk wird so zum konkreten Ausdruck und Beleg der Machtausübung und des Herrschaftsanspruchs.

Es erscheint unklar, ob die überregionalen Antagonisten der dänischen Könige außerhalb des Reiches diese schriftlich fixierte Bedeutung der Bauwerke überhaupt kannten. Die Symbolwirkung der Bauten und hier insbesondere der Waldemarsmauer als Herrschaftsanspruch auf die dänische Krone richteten sich vermutlich besonders an die innere Opposition in Dänemark, die Führungsschicht nämlich, die in langen inneren Kämpfen befriedet bzw. unterdrückt wurde. Die äußeren Adressaten der symbolischen Botschaft der Mauer und der Burgen waren der deutsche Kaiser und Heinrich der Löwe sowie die abodritischen Adligen entlang der Ostseeküste, gegen die Waldemar II. seinen Macht- und Herrschaftsbereich abzugrenzen suchte und die er mit der modernsten verfügbaren Technik abschrecken wollte (Kühl 1998, 38–41).

4. Waldemar I. gestaltete in dieser Zeit, zusammen mit dem Bischof Absolon und der Siegerpartei des Bürgerkriegs, dem hvidischen Adelsgeschlecht, sein Reich nach westeuropäischen Vorbildern bezüglich Hofhaltung und Verwaltung um (Neuordung des Ledings- und Steuerwesens etc.). Diese Neustrukturierung wurde von einem Programm zum Bau von Kirchen und Burgen getragen.

5. Der schleswigsche Bischof Waldemar griff Knud daraufhin an. Er hatte zuvor mit Knud gebrochen und sich mit dem deutschen Kaiser sowie dem Grafen Adolf verbündet. Allerdings verlor Bischof Waldemar diese Auseinandersetzung.

6. Eine goldene Bulle des Kaisers bestätigt 1214 diese Eroberung und 1218 wurde dann eine Synode in Schleswig abgehalten. Im darauffolgenden Jahr 1219 eroberte Waldemar Tallinn und befand sich damit auf dem Höhepunkt seiner Macht (Historisk Samfund 2008, 100).

In den zeitgenössischen historischen Texten der *Gesta Danorum* von S. Grammaticus (1970, Buch X, Harald Gormsoen, 149) und der *Brevis historia regum Dacie* von S. Aggesen (1992, 58–59) wird zusätzlich der Bezug zur mythischen Erbauerin des Walls, Thyra, hergestellt, die auf den beiden Runensteinen von Jelling aus dem 10. Jahrhundert als Frau König Gorms und Mutter Harald Blauzahns Erwähnung findet[7]. Laut S. Grammaticus errichteten Waldemar und Absalon wie Thyra »*aus ähnlicher Liebe zum Vaterland*«[8] die Mauer, um den vorherigen Wall wiederherzustellen und zu verstärken. S. Aggesen weist in seiner *Brevis historica Danorum* zumindest auf die Wiederherstellung der älteren Wälle hin (Kühl 1998, 43). Damit wird Waldemar I. als Erneuerer des Danewerks in die Genealogie der früheren Könige Dänemarks eingereiht bzw. stellt sich in deren Tradition. Mit dem Ausbau des Danewerks untermauert Waldemar I. selbst den Anspruch auf die Königswürde und das dänische Königreich. Seine Geschichtsschreibung konstruiert eine Genealogie, bei der die Legitimation der dänischen Könige auf ihren Leistungen für die Verteidigung des Reiches gegen fränkische, deutsche und slawische Angriffe durch den Ausbau des Danewerks basiert und in die sich Waldemar I. nun einfügt. Parallelen für solche erfundenen Traditionen sind dazu in der früheren wie späteren Geschichte zahlreiche zu finden (Hobsbawm 1983; s. a. Ickerodt 2005b; Boschung / Busch / Versluys 2015). Kurt Villards Jensen (2002) wies im Zusammenhang mit der Expansionspolitik Waldemars II. und der darauf bezogenen Geschichtsschreibung S. Grammaticus' auf den Widerspruch hin, der sich einerseits durch den Verweis auf zahlreiche neu gebaute Burgen und die Verstärkung des Danewerks als defensive Maßnahme und andererseits durch die faktisch erfolgte Expansion Waldemars II. ergibt. Diese tatsächlich stattfindende Politik deutet darauf hin, dass die Burgen im Rahmen der Angriffe gegen die Wenden eher eine offensive Funktion als Militärbasen für die Kriegszüge als eine defensive gegenüber Gegenangriffen einnahmen. Tatsächlich begründet S. Grammaticus die Kriegszüge gegen die Slawen mit der Gegenwehr gegen die Bedrohung durch Piraten. Er rechtfertigt somit für Waldemar II., in dessen Auftrag Saxo stand, mit der Inschrift auf dem Grab Waldemar I. die aggressive Eroberungspolitik mit dem Argument der Verteidigung gegen eine möglicherweise übertrieben dargestellte Bedrohung. Damit stand der Bau zumindest im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert vermutlich auch für diese offensive Expansionspolitik. ❷ Geschichtsschreibung als auch die Inschriften dienten vermutlich dazu, dieses Ziel gegenüber den (internen) Kritikern zu verschleiern. Bis heute werden so regelmäßig militärische Angriffe mit einem Recht auf Selbstverteidigung begründet und militärische Auseinandersetzungen als innenpolitische Werkzeuge genutzt.

7. http://danmarkshistorien.dk/leksikon-og-kilder/vis/materiale/jelling-stenene-ca-935-985 [zuletzt geprüft am 10.07.2017].

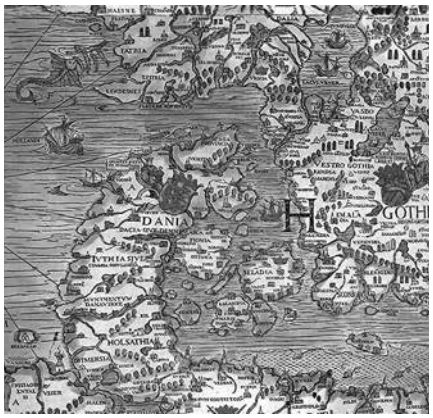
8. Post hec Thyra, quo patriam a clandestinis exterorum irrupcionibus tuciorem prestaret, quantum a Slesuico ad occidentalem Oceanum patet, uallo fossaque proscindere aggressa est, superque iacto aggere tenacissimi operis terrenum molita est munimentum. Cui post modum Waldemari regis Absalonisque, Da|nice gentis antistitis, consipljmilis erga patriam pietas murum cocti lateris superiecit, uti pocius ueteris ualli occiduos lapsus solidior noue molis structura refic[ic]eret, quam debilem eius situm crebrior in posterum ruina submitteret. (Saxo Dan 10.3.0)

❷ ▸ Seite 196

Die Rezeption des Danewerks bis zum 19. Jahrhundert

Die mittelalterliche Bedeutungszuschreibung für das Danewerk durch Waldemar und seine Geschichtsschreiber wurde im 19. Jahrhundert aufgegriffen und die Symbolik als Verteidigungsbollwerk wirkte erneut gesellschaftlich prägend. Durch den Rückgriff auf die mittelalterliche Geschichte Dänemarks und die damalige Begründung des Baus durch Waldemar I. und II. versuchte sich die dänische Nationalbewegung, als Verteidiger Dänemarks gegen die Deutschen zu legitimieren. Diese Bemühungen resultierten in den Jahren 1861–64 im erneuten Ausbau des Danewerks als Verteidigungsstellung. Der der Idee einer Ursprungsbesinnung folgenden Politik

diente die Reihe der 27 Bastionen erneut als eine eher nach innen gerichtete Botschaft, das Reich verteidigen zu wollen und die legitime politische und gesellschaftliche Macht ausüben zu können. Den äußeren Gegnern sollten die Befestigungen als Zeichen des Widerstands und der Abschreckung dienen. Die Entwicklung dorthin soll im Folgenden anhand zeitgenössischer Quellen nachvollzogen werden. ❸



❸ ▸ Seite 197

Olaus Magnus und die carta gothica

Die Wälle des Danewerks wurden seit dem 16. Jh. wiederholt beschrieben und in Karten verzeichnet. Die früheste Erwähnung des Danewerks in der Neuzeit findet sich in der *charta marina* von Olaus Magnus[9] aus dem Jahre 1539 in Form einer mit Türmen bewehrten Mauer, die als »Mvnimentvm Danavirke« angesprochen wird. Nach Dagmar Unverhau und Kurt Schietzel (1993, 253) handelt es sich um eine Darstellung der 300 Jahre älteren Waldemarsmauer. Etwas jüngere Beschreibungen legen ein damals noch deutlich besser als heute erhaltenes Bauwerk nahe (Andersen 1998, 212–218). Ulla Ehrensvärd (1993, 15) führte die Darstellung allerdings vielmehr auf ein grundsätzlich ausgeprägtes Interesse O. Magnus' an Verteidigungsanlagen zurück. Sie verdeutlichte auch, dass vermutlich bereits O. Magnus das Danewerk für die gesellschaftspolitischen Aussagen seiner Karte instrumentalisierte, indem er es als symbolisches Bollwerk gegen die Reformation darstellte und sich dabei auf dessen historische Rolle als Schutzwall gegen die Christianisierung berief, die Ansgar bei seiner Mission im 9. Jh. überwunden hätte (Ehrensvärd 1993, 20). Der Topos des Danewerks als Abwehrbollwerk aus der Zeit um 1200 wurde im Jahr 1523 vor dem Hintergrund schwedischer Großmachtbestrebungen nach dem Ende der Kalmarer Union mit Dänemark und Norwegen erstmals wieder aufgegriffen. Die neue schwedische Politik suchte ihre Legitimation auch in einer mythisch überhöhten Vergangenheit. In dieser Zeit entstand die Vorstellung, dass die Goten als Ahnen der Schweden anzusehen seien. Dabei kam es zur unrichtigen Gleichsetzung der Goten mit den Göten, die wiederum namensgebend für Gotland und die frühen schwedischen Königreiche von Wester- und Ostergötland waren[10]. Die Goten wurden in der Folge in Schweden in zahlreichen geschichtlichen Werken verklärt und zum bedeutendsten Stamm der Völkerwanderungszeit stilisiert, dem es gelang, Rom zu besiegen. Diese frühnationale, romantische Bewegung blieb im Wesentlichen auf Skandinavien begrenzt und erhielt später die Bezeichnung *Gotizismus*. Sie dauerte bis ins 19. und frühe 20. Jh. an und erlebte in dieser Zeit schließlich ihren Höhepunkt, auch als Neo-Gotizismus benannt (Paul 1998). O. Magnus Bruder Johannes veröffentlichte ebenfalls ein geschichtsromantisches Werk, das die Goten verklärte. O. Magnus selbst bezeichnete seine *carta marina* auch als *carta gothica,* in Anlehnung an eine gedachte Ausdehnung des früheren Gotenreiches (Ehrensvärd 1993, 14–15). Die Bewegung des Gotizismus ist vor dem Hintergrund der mit Humanismus und Renaissance beginnenden Historisierung der Landschaftswahrnehmung auf Basis des christlichen Entwicklungsdenkens zu verstehen. Die beginnende Abkehr von einem quasi statischen Verständnis von Raum und Zeit ohne historische Entwicklung ist eng mit dem neuen Interesse an einer vergessenen Vergangenheit und ihren Relikten verbunden, welches die Antike glorifiziert und instrumentalisiert, um die bestehende Ordnung anzugreifen (Garin 1965, 434–437). Dabei geraten nicht nur die klassische Antike wieder in den Fokus der Betrachtung, sondern zunehmend auch die Überreste der eigenen lokalen

9. Olaus Magnus, 1490 im schwedischen Linköping geboren, studierte Theologie und bereiste danach länger Schweden und Norwegen. Er unternahm viele Jahre mit seinem Bruder Johannes Reisen, u.a. in Rom, in Holland und im Ostseeraum. Die Erfahrungen und Erkenntnisse daraus verarbeitete Olaus in der Carta Marina, die 1539 in Venedig gedruckt wurde. Olaus und dessen Bruder waren überzeugte Katholiken und stellten sich gegen die Übernahme der Reformation in Skandinavien (Knauer 1993, 21–25).

10. Eine aktuelle aber kurze Beschreibung der historischen und archäologischen Quellenlage zu den Goten findet sich bei Michael Schmauder, Die Goten und das Schwarze Meer. In: LVR-LandesMuseum Bonn (Hrsg.), Die Krim: Goldene Insel im Schwarzen Meer; Griechen, Skythen, Goten. [Katalog zur Austellung vom 04.07.2013–19.01.2014] (Bonn 2014) 187–190. Ausführlich geht Herwig Wolfram, Die Goten: von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts (München 2009) auf das Thema ein.

Vergangenheit, die als Zeugnisse des Vergangenen und der Vergänglichkeit aber auch der Entwicklung gedeutet werden (Ickerodt 2005a, 438–440; 2013, 50–52). Dieses beginnende neue Geschichtsverständnis begründet auch im Gotizismus eine neue schwedische Identität im Rückgriff auf die Vergangenheit und ihre Relikte im Sinne Eric Hobsbawms erfundener Tradition. Das Interesse gilt zwar bereits auch der Lokalgeschichte, diese wird allerdings weiterhin in engem Bezug zur klassischen Antike interpretiert[11].

Der neue Rationalismus und der Blick zurück auf der Suche nach Vorbildern für die Gegenwart erforderte neue Erklärungsmechanismen, innerhalb derer die nun wiederentdeckten bzw. wieder übersetzten historischen Quellen und die mit ihnen assoziierten Bauwerke der Vergangenheit die erforderliche Beweisgrundlage bilden. In diesem Zusammenhang erscheint also erstmals das Danewerk im Sinne eines modernen Geschichtsverständnisses als Zeugnis der Vergangenheit, das herangezogen wird, um einen gegenwärtigen bzw. als ideal angestrebten Zustand, den von neuer schwedischer Identität und Größe, zu begründen. (s. a. Ariès 1990, 10; vgl. Ickerodt 2005a, 438–439). Diese politische Deutung des Danewerks ist im Laufe der folgenden Jahrhunderte nicht haltbar. Dies zeigt sich etwa in weiteren Karten von Jordanus (1539), einem Zeitgenossen des O. Magnus, von Johannes Mejer aus dem 17. Jahrhundert und der Offiziere C. H. Neynaber und Johan Conrad Hemsen von 1757 und 1761, welche die Wallabschnitte des Danewerks noch als Erdwälle abbilden, aber keine symbolische Wertzuschreibung erkennen lassen. Die zusammen mit den Karten von J. Mejer erschienene Beschreibung durch den Husumer Arzt und Bürgermeister Caspar Danckwerth von 1652 sowie die Berichte des Generalmajors Zacharias Wolff und des Schleswiger Gelehrten Ulrich Petersen zu Beginn 18. Jahrhunderts beziehen sich daher im Wesentlichen nur auf den Erhaltungszustand der Wälle, können aber als die frühesten Beschreibungen mit genaueren Aufmaßen zu Länge, Breite und Höhe der Wälle angesehen werden (Andersen 1998, 212–215).

11. Ähnlich verhält es sich seit dem späten Mittelalter im deutschsprachigen Raum mit der Wiederentdeckung der Schriften des Tacitus. Die »Germania« und die »Annales ab excessu divi Augusti« lieferten die Grundlagen für einen nationalen Gründungsmythos mit dem Lob vermeintlicher germanischen Tugenden und rückt hier besonders den Sieg des Arminius über Publius Quinctilius Varus in augusteischer Zeit in den Vordergrund. Auch hier wird die neue Überhöhung der eigenen Nation nur durch den Bezug zur Antike, in diesem Fall zum Römischen Reich, messbar und relevant (http://www.campus.de/buecher-campus-verlag/wissenschaft/geschichte/nation_nationalitaet_nationalismus-3053.html [zuletzt geprüft am 10.07.2017]).

Das Danewerk und die Entstehung eines dänischen Nationalbewusstseins im frühen 19. Jahrhundert

Das Danewerk blieb bis ins 19. Jahrhundert in Beschreibungen und kartografischen Darstellungen bekannt, hatte aber als gesellschaftliche Kohäsion erzeugender Erinnerungsort keinen prominenten Platz mehr in dem entstehenden dänischen Nationalbewusstsein an der Wende zum 19. Jahrhundert. So stand das Danewerk nicht auf einer Liste zur »*Sicherstellung und Erhaltung der im Herzogthum Schleswig vorhandenen Monumente der ältesten Vorzeit und des Mittelalters*«, die im Jahr 1811 von der gerade neu gegründeten Kopenhagener »*Kommission zur Erhaltung von Altertümern*« erstellt worden war (Unverhau 1988, 12). Mit der Einrichtung dieser Kommission begann im dänischen Gesamtstaat die systematische Erfassung archäologischer Stätten (Kristiansen 1981, 21–24; vgl. Steigerwald i. d. Bd.). Erst mit der aufkommenden modernen dänischen Nationalbewegung rückte das Danewerk wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit breiterer gesellschaftlicher Schichten[12]. Der Pastor Nikolas Frederik Severin Grundtvig (1783–1872) erklärte das Danewerk zum nationalen Symbol und zog es zu seiner Definition eines »Dänentums« heran. Die von N. F. S. Grundtvig herausgegebene Zeitschrift zwischen 1816–19 »Danne-Virke« sollte das Interesse der Dänen an Altertümern wecken und ein dänisches Nationalbewusstsein durch Wissen über die Ge-

12. Zur Bedeutung archäologischer Funde und Denkmale bei der Entstehung der nationalen Bewegungen im Herzogtum Schleswig siehe insbesondere Hare 2015, 19–31.

schichte entstehen lassen. Damit wollte N. F. S. Grundtvig ein aufgeklärtes, christliches Dänentum schaffen (Adriansen 2003, 195). N. F. S. Grundtvigs Beweggründe kommen dabei in zahlreichen Gedichten zum Ausdruck. Die Monatsschrift »Danne-Virke« fand zu der Zeit aber nur wenig Verbreitung. Sie bot Betrachtungen des Menschseins bezüglich der Themen Kunst, Wissenschaft, Geschichte und Dichtung in Form von Prosaessays und Gedichten (Abrahamowitz 2000, 133). N. F. S. Grundtvig war von der neuen Idee des Nationalstaats und der Nation stark beeinflusst, die aus England und besonders im Zuge der französischen Revolution aus Frankreich nach Dänemark kam und starke Rezeption in Dänemark fand[13] (Koorsgaard 2012, 18). N. F. S. Grundtvigs Ideologie war dabei deutlich von nordischer Geschichte und Mythologie geprägt, für die er sich insbesondere in der Zeit bis 1811 in seiner als »mythologisch« bezeichneten Phase interessierte. Als Beleg einer zu dieser Zeit beginnenden Neu-Deutung und Instrumentalisierung des Danewerks kann das sogenannte Danebod-Lied gesehen werden (Danmark dejligst vang og vænge). Mit ihm versah 1811 N. F. S. Grundtvig ein älteres Lied mit einem veränderten Text. Er schildert den durch S. Grammaticus eingeführten Topos von der Bedrohung Dänemarks durch den ostfränkischen Kaiser Otto nach Gorms Tod und der mutigen Entscheidung Thryas, das Danewerk zu bauen, aus ihrer Perspektive (Adriansen 2003, 200). Der deutliche Zulauf zu nationalistischen Strömungen im dänischen Gesamtstaat nach der Niederlage Napoleons und des mit ihm verbündeten Dänemarks im Jahr 1815 gründeten auch auf der besonderen gesellschaftspolitischen Konstellation im Herzogtum Schleswig (Unverhau 1988, 27): Mit der Übernahme der Herzogtümer Holstein und Schleswig durch den dänischen König im Jahr 1773 reichte der dänische Gesamtstaat bis vor die Tore Hamburgs und bekam damit einen erheblichen deutschsprachigen Bevölkerungsanteil (Kopitzsch 1996, 281–287)[14]. Innerhalb der nationalen Bewegungen geriet N. F. S. Grundtvig zu einem bedeutenden Vordenker (Adriansen 1990, 49). Das von ihm in dieser Zeit auf Abgrenzung abzielende propagierte »Dänentum« verstand sich als Gegenpol zur beginnenden nationalen-separatistischen-Bewegung unter den deutschsprachigen Bürgern. Dieses »Dänentum« wurde zwar insbesondere mit der Zustimmung zum dänischen Königreich verknüpft, schloss dabei die deutschsprachigen Bevölkerungsteile aber keineswegs aus. Die immer stärkere Forderung dänisch-nationalliberaler Kreise, das Herzogtum Schleswig in das dänische Königreich zu integrieren, führte schließlich zu den beiden Schleswigschen Kriegen von 1848–51 und 1864. Die holsteinischen Adeligen und deutschnational gesinnten Kreise fürchteten durch eine neue Verfassung und eine damit verbundene Eingliederung Schleswigs in das dänische Königreich eine Trennung der beiden Herzogtümer. Schleswig und Holstein wurden aber als untrennbar verbunden und vom dänischen Königreich unabhängig angesehen. Eine Ansicht, die mit den im Vertrag von Ribe von 1460 verfassten Rechten ihre Begründung fand. N. F. S. Grundtvig selbst teilte nicht die dänisch-nationale Forderung nach einer Lösung Holsteins von Schleswig entlang der historischen Eidergrenze, sondern plädierte vielmehr für einen dänischen Nationalstaat im engeren Sinne entlang der dänisch-deutschen Sprachgrenze, etwa auf Höhe der Grenze von 1920 (Koorsgaard 2012, 49). ❹

Erst knapp zwei Jahrzehnte nach der Veröffentlichung von N. F. S. Grundtvigs Zeitschrift »Danne-Virke« ließ sich in Dänemark eine veränderte gesellschaftliche Wahrnehmung des Danewerks erkennen. Für das entstehende

13. Etwa in Laurids Engelstoft 1808 veröffentlichter Schrift »Tanker om Nationalopdragelsen«.

14. Um den Beginn der nationalen Bewegung in Dänemark zu verstehen, ist es notwendig, den historischen Kontext zu betrachten. Die Herzogtümer Schleswig und Holstein waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Personalunion mit dem dänischen Gesamtstaat verbunden. Diese Situation entstand aus der Verbindung des Herzogtitels beider Herzogtümer mit der dänischen Königskrone durch das Haus Oldenburg in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, welches kurz zuvor im Jahr 1448 den dänischen Thron übernommen hatte. Grundlage für diese Personalunion waren die Privilegien von Ribe und Kiel von 1460, die Christian I. mit den adeligen Räten der Herzogtümer Schleswig und Holstein Stormarn aushandelte, um deren Stimmen für die Wahl zum Herzog von Holstein und Schleswig zu bekommen (Lange 1996b, 153–154). Nach mehreren Erbteilungen und erneuten Zusammenführungen erweiterte sich schließlich der dänische Gesamtstaat zu einer Personalunion des dänischen Königreichs mit anderen Gebieten.

❹ ▸ Seite 198

Nationalbewusstsein der 1830er Jahre wurden dänische Vorzeit, Wikingerzeit und Waldemarszeit als historische Vorbilder und neue Referenzen für die Entwicklung eines gesellschaftsverbindenden Ursprungsmythos herangezogen, der eine ideologisch geladene gemeinsame Erinnerung konstruiert (Adriansen 2003, 196).

Dies spiegelte sich auch in den ersten Versuchen wider, die Wallanlagen des Danewerks zu schützen. 1834 wurde auf Anregung der »*Kopenhagener Kommission für die Bewahrung der Altertümer« die »Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Altertümer*« gegründet (Hare 2015, 33–35). Diese war eine gesamtstaatlich orientierte Antwort auf die 1833 gegründete »*Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*«, eine eher deutschnational gesinnte historische Gesellschaft, wie sie im vormärzlichen Deutschland überall zur Aufklärung und Belehrung entstanden (Unverhau 1988, 25–26). Der Offizier Carl von Kindt (1793–1864) warb nachweislich bereits seit 1831 für den Erhalt des Danewerks und setzte sich dafür ein, den Wall als Denkmal an die Vorväter zu betrachten (Adriansen 2003, 196). Zusammen mit der Gesellschaft für Sammlung und Erhaltung der vaterländischen Altertümer trug C. von Kindt 1835 dieses Anliegen dem dänischen König in Kopenhagen vor. Im Jahr 1842 wurde dann im Auftrag des Königs durch C. von Kindt, zusammen mit dem freigestellten Leutnant Peter von Timm, eine Beschreibung des Danewerks erstellt. C. von Kindt spricht in seiner Beschreibung von einer Gefährdung der »*Monumente der Heldenzeit*« durch »*nicht achtende, fortschreitende Ackercultur*« und fürchtet wegen vieler »*unhistorischer*« Besitzer um deren Fortbestand (Unverhau 1988, 15). In diesen Worten wird zum einen die gleichzeitige Wertschätzung und Furcht um den Fortbestand des Denkmals deutlich, zum anderen eine neue symbolische Aufladung des Ortes, die auf den historisch verankerten Bedeutungszuweisungen Waldemars I. und O. Magnus' als Verteidigungswerk gegen äußere Bedrohungen fußt.

Ab 1838 wurde in Hadersleben erneut eine Zeitschrift unter dem Namen »Dannevirke« herausgegeben[15]. Die Zeitschrift verband durch den Bezug auf das Danewerk eine vermeintlich ruhmreiche Vergangenheit mit der Gegenwart. Sie stilisierte die dänisch-nationale Bewegung ebenso zum Verteidiger der dänischen Nation, wie es dem Danewerk im Mittelalter zugeschrieben wurde (Adriansen 2003, 196). P. C. Kochs Gedicht auf dem Titelblatt beschwört Königin Thyra als mythische Erbauerin. Die Titelblattvignette zeigt steile Klippen, die es an dieser Stelle nicht gibt, das Danewerk mit einem gemauerten Torturm sowie der gehissten dänischen Flagge, dem Danebrog. Davor steht ein Runenstein mit der Inschrift »Danmark«. C. Paulsen begrüßt in der zweiten Ausgabe mit deutlichen Worten das »neue Danewerk« und erinnert den Leser an den Bau des Danewerks zur Abwehr deutscher Angriffe und dessen »*einträchtigen Bau von allen dänischen Stämmen*«. Das Tor sei allerdings nicht genug verschlossen gewesen und habe Deutschen Zutritt zu Schleswig gegeben, sodass nun keiner mehr um das Danewerk herum dänisch spreche (Unverhau 1988, 41–43).

N. F. S. Grundtvig und C. Paulsen griffen damit wieder die historische Bedeutungszuweisung auf, die Waldemar I. als den Erbauer des Danewerks als Schutzwall gegen die Deutschen sah. Sie nutzten sie zur klaren Abgrenzung und Sinnstiftung einer dänischen nationalen Identität. Die Veröffentlichung der Zeitschrift »Dannevirke« 1838 markierte also eine neue Phase in den Bemühungen um die gesellschaftspolitische Aneignung und Instrumentalisierung des Danewerks, die N. F. S. Grundtvig begonnen hatte und die ab den

15. Dabei handelte es sich um die erste dänischsprachige Wochenzeitschrift im Herzogtum Schleswig. Dadurch und mit der Wahl des Danewerks als Titel war die Zeitschrift ein bedeutsames Symbol für die dänische Emanzipation in Schleswig, da auf dänischer wie auch auf deutscher Seite die einfache Volkskultur und Sprache als besondere Äußerungen eines gemeinsamen Volks- bzw. Nationalgeistes angesehen wurden, in dem sich die Nation manifestierte. Dieser Idee folgten besonders die dänisch-gesinnten Kieler Professoren Christian Flor und Christian Paulsen, die in enger Verbindung mit dem Herausgeber der Zeitschrift, Peter Christian Koch, standen (Unverhau 1988, 40–44; Adriansen 1990, 48–49). Selbst das Datum der Erstveröffentlichung war historisch-symbolisch bedeutsam: Der 15. Juni 1838 gilt als der Jahrestag der Einnahme Arkonas durch Waldemar I. im Jahr 1169 und der Schlacht von Reval im Jahr 1219.

1840er Jahren schließlich deutliche Veränderungen in der Wahrnehmung des Denkmals hin zu einem Symbol für dänische Wehrhaftigkeit in breiteren Bevölkerungskreisen zeigte (Adriansen 2003, 197).

Diese Entwicklung muss im Bezug zu nationalen Bewegungen in Europa und besonders zu der im deutschsprachigen Raum verstanden werden (Hare 2015, 24–25). Die deutschnationale Bewegung versuchte, der Vielzahl an Staaten und Gebieten eine übergreifende Identität zu geben. In Schleswig und Holstein strebte sie daher nicht nur einen Erhalt der Herzogtümer als Einheit an, sondern auch deren Loslösung vom dänischen Gesamtstaat und deren Anschluss an den Deutschen Bund. Unter national gesinnten Deutschen und Dänen fand die Gruppenbildung somit zunehmend durch Abgrenzung und Ausgrenzung der jeweils anderen nationalen Gruppe statt[16].

Die erneute Instrumentalisierung des Danewerks zur Rechtfertigung neuer ideologischer Strömungen ist in engem Zusammenhang mit neuen Deutungen und Erklärungsmustern gesellschaftlicher Metanarrative im Sinne Hayden Whites (1994) zu betrachten. Diese werden in nationalen Debatten um Identität als Ersatz für die vorherigen, jetzt in Auflösung begriffenen Gesellschafts- und Weltbilder herangezogen, die vor der darwinschen Wende mehrheitlich religiös und mythisch begründet waren. Eine hohe Affinität für Wandel und Fortschritt ersetzte dabei die alten Kontinuitätsvorstellungen. Pierre Nora (1990, 11–15) sieht in der damit begründeten Loslösung von Gedächtnis und Geschichte den Grund für die Entstehung von Gedächtnisorten, da das Verschwinden eines »gesellschaftlichen Gedächtnisses« diese Ankerpunkte nun für das neue analytische und exakte Geschichtsverständnis der wissenschaftlichen Historiografie nötig machte. Ulf Ickerodt (2010b; 2012) versteht diese Entwicklung, eingeleitet durch die Entstehung neuer, wissenschaftlich hergeleiteter und begründeter Grundvorstellung über die Welt, als eine neue *oeconomia naturae*, und damit als Veränderung des grundlegenden Zeit- und Umweltverständnisses seit der Renaissance. Die neue wissenschaftliche Weltsicht zieht Ruinen und sichtbare Spuren menschlicher Tätigkeiten als Geschichtsorte bzw. Denkmale und archäologische Sachquelle zur Begründung ihrer Thesen heran. In beiden Fällen verweisen sie auf historische Kausalitätenketten, etwa Genealogien, und dienen der Begründung der Gegenwart, etwa bestehender oder angestrebter Machtgefüge oder gesellschaftlicher Narrative (Ickerodt 2012)[17].

16. J. Laurence Hare beleuchtet dies am Beispiel der Gründergeneration der »*Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Altertümer*« (Hare 2015, 38–41).

17. Die neuen Erkenntnisse und methodischen Ansätze werden demnach zur Erklärung der eigenen Geschichtsdeutung genutzt. Historische und archäologische Forschung dienen nun der Schaffung von Erklärungskonzepten für Entwicklungsprozesse und Kausalitäten. Sie werden herangezogen, um Herkunft und Identität zeitlich und räumlich zu verorten und als Teil des gesellschaftlichen historischen Verstehens zu definieren. Die damit einhergehende Wahrnehmung von Veränderungen im Zusammenhang mit dem Ablauf von Zeit und das in der Folge entstandene Entwicklungsdenken stehen im Kontrast zum eher statischen Raum-Zeit-Verständnis des Mittelalters, das eine historische Wandlung von Lebensverhältnissen nicht grundsätzlich rezipierte. Dieser Schritt schließt die Historisierung der Weltsicht ab, die in der Renaissance begann. Die Wissenschaft wird in dieser neuen *oeconomia naturae* endgültig das wesentliche Konzept zur Erklärung der Welt und des menschlichen Erlebnisraums. Dabei übernimmt die Archäologie eine Rolle, die vorher Religion und Mythologie innehielten. Denkmale dienen in diesem neuen System als räumliche Anker von Entstehungs- und Entwicklungskonzepten (Ickerodt 2012).

Das Danewerk als nationales Symbol ab den 1840er Jahren

Die Beliebtheit des Danewerks und seine Interpretation als dänisches Nationalsymbol stieg durch die immer größere Verbreitung des Danebod-Liedes mit dem von N. F. S. Grundvig veränderten Text (Adriansen 2003, 201)[18]. Die deutsch-dänischen bzw. sog. Schleswigschen Kriege von 1848–50 und 1864 markierten dann den Höhepunkt der Neudefinition des Danewerks im Rahmen der nationalen Identitätenbildung. Dabei wurde beide Male das Danewerk auch militärisch neu genutzt und ausgebaut. Die Wirkmächtigkeit seiner symbolischen Bedeutung als uneinnehmbare Grenzbefestigung für das neue, national definierte Gesellschaftsbild nach der Mitte des 19. Jahrhunderts trat schließlich im Krieg von 1864 besonders deutlich hervor.

Als Vorgeschichte dieser Kriege stellten infolge der französischen und deutschen Revolutionen von 1848 deutschnational gesinnte Schleswiger und Holsteiner weitreichende Forderungen, etwa nach Presse- und Versamm-

18. Volkstreffen an Himmelbjerget und Skamlingsbanken ab den 1840er Jahren machten das Lied noch bekannter. Es fand im Jahr 1847 Eingang in ein dänisches Schulgesangbuch und wurde beim Volksaufzug am 21.03.1848, der eine Verfassung und die volle Integration Schleswigs in das dänische Königreich forderte, ebenso begeistert gesungen wie von dänischen Soldaten im Dreijahreskrieg von 1848–50.

lungsfreiheit, aber auch nach einem Beitritt zum Deutschen Bund und nach einer Volksbewaffnung. Daraufhin drohte die nationalliberale Regierung in Kopenhagen mit der Einbeziehung der beiden Herzogtümer in das dänische Königreich durch eine neue Verfassung des dänischen Gesamtstaates. Nun begann ein Aufstand der deutschnationalen Kreise. Diese sog. »Erhebung« weitete sich zum Bürgerkrieg aus (Hansen 1996, 441–446). In Vorbereitung auf Kriegshandlungen wurden Teiles des Danewerks, insbesondere der Halbkreiswall um Haithabu, erstmals nach dem 12. Jahrhundert wieder ausgebaut[19]. Nach der verlorenen sog. Osterschlacht von 1848 erhielt das Danewerk in dänisch-nationalen Reportagen und Gedichten umgehend eine mythische Überhöhung (Adriansen 2003, 197–198). J. J. A. Worsaae, Leiter des Dänischen Nationalmuseums, betonte 1848 in seiner Schrift »*Den danske Nationalitet. Et par Ord i Anledning af Forfatningsspörgsmaalet*« (Die dänische Nationalität. Ein paar Worte in Bezug auf die Verfassungsfrage) die Bedeutung der sprachlichen und historischen Denkmale zur Stärkung der dänischen Nationalität und schrieb in diesem Zusammenhang über das Danewerk (Adriansen 1990, 53)[20].

Damit finden sich nun deutliche Zeichen für eine auch in größeren dänischen Bevölkerungskreisen deutlich veränderte Wahrnehmung des Danewerks als Symbol der neuen dänischen Nation und der Abgrenzung und Verteidigung gegenüber Deutschland und den Deutschen. Diese Entwicklung beschreibt Inge Adriansen (2003, 195–215, 343–357, 517–526) in einer Übersicht zu nationalen Symbolen im dänischen Königreich. Demnach fand bald nach dem Dreijahreskrieg im dänischen Königreich eine Diskussion um den militärischen Ausbau des Danewerks statt. Bereits damals wurde aufgrund der fragilen Nachkriegsordnung durch das Londoner Protokoll von 1852 eine weitere Auseinandersetzung erwartet. Zwar empfahl bereits 1853 eine Militärkommission, die Verteidigung eher über neue Befestigungen in den nördlicher gelegenen Orten Düppel und Fredericia zu organisieren, als die angestrebte Frontalverteidigung des Danewerks. Aber die Erwartungen und Ansprüche infolge der nationalmythologischen Überhöhung waren offenbar bereits zu groß. Die Bemühungen der vorangegangenen Jahrzehnte, das Danewerk als nationales Identitätssymbol und als tatsächliches Bollwerk gegen eine deutsche Bedrohung zu installieren und nicht nur im Bewusstsein der Eliten, sondern besonders in der breiten Bevölkerung zu verankern, waren von Erfolg gekrönt. Jedenfalls setzte sich die nationalliberale politische Spitze über diese strategische Empfehlung hinweg und befahl stattdessen den bedeutend populäreren Ausbau des Danewerks (Adriansen 2003, 198). Dieser Ausbau erfolgte aber erst 1861, als in großer Eile bis zum Ausbruch des Krieges am 1. Februar 1864 insgesamt 27 Bastionen auf und entlang der alten Wallanlagen errichtet worden waren. Dabei erlitten erhebliche Teile der Denkmale Zerstörung und Überformung. Auf Anordnung des dänischen Königs Frederik VII. fanden aber zugleich auch die ersten archäologischen Aufnahmen des Geländedenkmals mit moderner Methodik statt. Der König besuchte die Befestigungsarbeiten mehrfach, was erhebliche Aufmerksamkeit durch die Presse, etwa der Illustreret Tidene, hervorrief. Insbesondere diese Zeitung berichtete regelmäßig über die Entwicklungen am Danewerk und veröffentlichte Farbzeichnungen, die nachhaltig die öffentliche Vorstellung prägten, aber auch verzerrten. Zudem bezog sich eine Rede des dänischen Obersts Otto Bülow am Danewerk auf die mythologischen Grundlagen der neuen Danewerks-Deutung (Adriansen 2003, 206–208). 5

19. Bei Kriegsbeginn 1848 diente der Wall den dänischen Truppen als Annäherungshindernis bei der erfolglosen Verteidigung Schleswigs. Nach der gewonnenen Schlacht von Idstedt 1850 bauten die Dänen Teile der Wälle zu Schanzen aus, die jedoch keine Verwendung mehr fanden.

20. Die Schrift war eine Antwort auf die »Geschichte der deutschen Sprache« von Jacob und Wilhelm Grimm und deren darin formulierte Angriffe und Abwertungen des Dänischen. So behaupteten J. und W. Grimm in dem Werk, dass Jütland historisch ein Teil Deutschlands sei, was sie mit der historischen Unterwerfung des dänischen Königs durch den Deutschen Kaiser und dessen Anerkennung als Lehnsherr begründeten.

5 ▸ Seite 199

Die politisch getroffene Entscheidung erwies sich jedoch als militärischer Fehler. Die dänischen Truppen mussten das Danewerk aufgeben und sich bereits am 5. und 6. Februar nach Düppel und Fredericia zurückziehen, um nicht von preußischen Truppen eingeschlossen zu werden. Trotz der militärisch folgerichtigen Entscheidung, zeigte sich ganz Dänemark erschüttert. Dies spiegelt etwa Henrik Ibsens Gedicht »*Nu flokkes sig om Thyras Borg*« wider (Adriansen 2003, 208). Der verantwortliche General C. J. de Meza wurde schließlich entlassen, nachdem Unruhen in Kopenhagen ausbrachen.

Nach dem verlorenen Krieg kam es zur Abtrennung der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Sachsen-Lauenburg von Dänemark. Nun war das Danewerk Teil des Deutschen Bundes und kurz darauf Preußens und schließlich des Deutschen Reiches. Die besondere symbolische Rolle als Verteidigungsbollwerk Dänemarks verlor das Danewerk in der Folge an Düppel. Es behielt aber weiterhin eine große Bedeutung als nationales Narrativ Dänemarks. Insbesondere für rechtsnational gesinnte dänische Kreise geriet das Danewerk zum Symbol der Wiedervereinigung mit ganz Schleswig, mit der Eider als historischer Grenze Dänemarks. Diese Gruppen unterstützten daher umso mehr die Aneignung des Danewerks als Symbol für den Anspruch auf alle Gebiet bis zur Eider. Für deutschnational gesinnte Gruppen hingegen mussten die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein, gemäß dem Vertrag von Ribe von 1460, ungeteilt bleiben.

Für die weiterhin große symbolische Kraft auf dänischer Seite finden sich zahlreiche Beispiele, die I. Adriansen (2003, 210–212, 517–521) eingehend beschrieb. So begannen die Lieder von Carls Ploug und Jens Christian Hostrup zum Fest zur neuen dänischen Verfassung am 05. 06. 1864 beide mit den Zeilen des Danebod-Liedes »*Danemarks deigligst Vang og Vaenge*«. Die Folketingabgeordnete Christina Berg prägte 1876 während einer Debatte um die Befestigung Kopenhagens den in der Folge häufiger verwendeten Ausdruck »*ein Danewerk in jedes Mannes Brust zu schaffen*«[21]. Die besondere Bedeutung des Danewerks im nationalen Narrativ Dänemarks fasste der dänische Archäologe Sophus Müller (und Carl Peter Neergaard 1903) in der Einleitung zu seinem Buch über das Danewerk so zusammen: »*Der gives intet Fortidsminde i Norden af en lignende Betydning som Danevirke, intet der saaledes har været sammenknyttet med Folkets Vel og dets bitreste Ve i de ældste Tider og i de seneste*«[22]

Die Volksabstimmung von 1920 schuf dann die Grenze zwischen Deutschland und Dänemark, wie sie bis heute gilt. Das ehemalige Herzogtum Schleswig wurde entlang der Mehrheiten-Sprachgrenze geteilt. Dadurch entstanden Minderheiten nördlich wie südlich der Grenze. Der Symbolcharakter des Danewerks für die historische Eidergrenze Dänemarks blieb aber bestehen, wie etwa die Beispiele eines Glasmosaiks und Gobelins in Christiansborg zeigen. Die unterschiedlichen Sichtweisen in Dänemark über den Verlauf der Südgrenze seit dem frühen 19. Jahrhundert und die eng damit verbundene Bedeutungsgewichtung des Danewerks traten noch einmal in den Jahren um die Volksabstimmung deutlich hervor. Im Ringen um die Volksabstimmung zur Grenzziehung zwischen Dänemark und Deutschland 1919/20 benannte sich z. B. eine konservative, auf eine dänische Südgrenze am Danewerk bestehende Gegen-Bewegung nach dem Danewerk. Auch die sog. Schleswigliga, die forderte, dass Dänemark bis zur Eider reichen solle, wählte in ihrem Leitspruch »Danmark-Danebrog-Danevirke« das Danewerk als einen Bestandteil. Ihre Monatszeitschrift nannte sie »Thyras Vold«, in Anspielung auf die

21. Weitere Belege für eine weiterhin hohe Bedeutung des Danewerks im Repertoire nationaler Symbolik sind eine Dänemarkkarte des N. C. Rom-Verlags von 1890 und das Glasmosaik in der Wandelhalle des Reichstags im Schloss Christiansborg von 1922. Die Karte wurde in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen zur Erläuterung eines tausendjährigen nationalen Befreiungs- und Behauptungskampfes genutzt und zeigt ein dänisches Königreich, das bis zur Eider reicht. Das Kartenbild rahmen nationale Erinnerungsstätten und eine Kurzgeschichte Dänemarks ein, gekrönt von Mutter Dänemark, welche die Düppeler Schanze und das Danewerk flankieren. Das Glasmosaik wiederholt die bekannte nationale Symbolik der frühen dänischen Geschichte und bildet Thyra und das Danewerk zusammen mit der Personifikation Mutter Dänemark ab. Bis heute setzt sich diese Bedeutungszuweisung fort. Das Danewerk ist auch auf einem der Wandteppiche dargestellt, die im Jahr 2000 im Rittersaal in Schloss Christiansborg aufgehängt wurden und die letzten 1000 Jahre der dänischen Geschichte bebildern.

22. »Es gibt kein Denkmal im Norden mit einer ähnlichen Bedeutung wie das Danewerk, keines das solcherart verknüpft ist mit dem Volkswillen und dessen bitterstem Schmerz in der ältesten Zeit und in der jüngsten.«

6 ▸ Seite 200

mythische Erbauerin. Diese nationalkonservative Haltung unterstützte der Flensburger Vilhelm la Cour, der in seinem Reiseführer von 1929 das Danewerk deutlich hervorhob, während im Reiseführer von I. H. V. Clausen von 1922, welcher die Abstimmungsgrenze befürwortete, das Danewerk kaum Erwähnung findet (Adriansen 2003, 210–212). 6

Gleichzeitig war auch auf deutscher Seite der symbolische Wert des Danewerks für Dänemark durchaus bekannt. Dieses äußerte sich darin, dass der erste von Preußen 1866 eingesetzte »*Königliche Konservator der Vaterländischen Altertümer der Provinz Schleswig-Holstein*« G. Heinrich Handelmann (1827–1891) es ablehnte, die Danewerkbeschreibung durch C. von Kindt von 1842 zu veröffentlichen und zur Begründung auf deren Bedeutung für den Krieg von 1848–50 verwies. G. H. Handelmann selbst war auf der deutschnationalen Seite aktiv an dem Aufstand beteiligt, der den Krieg einleitete. Tatsächlich wurde sogar versucht, das Danewerk im deutschnationalen Sinn umzudeuten. So bezeichneten Heinrich Philippsen und Christian Sünksen in ihrem Reiseführer von 1903 das Danewerk als Symbol für deutsche Stärke und Vorwärtsdrang (Adriansen 2003, 210–212).

Haithabu und die völkische Interpretation von Geschichte

Zur selben Zeit, etwa um 1900, kam es zur Wiederentdeckung Haithabus. Die über Jahrhunderte nur noch als Oldenburg bekannte Halbkreiswallanlage wurde der ottonischen Besetzung der Region im 10. Jahrhundert zugeschrieben. Sophus Müller (1897; s. a. Hilberg 2008; Schietzel 2014) identifizierte und erkannte sie schließlich als den wikingerzeitlichen Handelsplatz Haithabu aus den fränkischen und angelsächsischen Quellen. Er entzifferte den Namen *Haithaby* in Runeninschriften auf in der Nähe des Halbkreiswalls von Haithabu gefundenen Runensteinen. Die nun einsetzenden wissenschaftlich-archäologischen Untersuchungen wurden besonders intensiv von deutscher Seite vorangetrieben (Hilberg 2008, 201–203).

Sie fanden schließlich einen ersten Höhepunkt in den Grabungen Herbert Jankuhns in den 1930er Jahren (1933, 1936, 1937, 1943). Nachdem H. Jankuhn die Leitung des Kieler Museums für vaterländische Altertümer übernahm, führte er eine Grabungskampagne fort, die Gustav Schwantes 1929 begonnen hatte. Die Grabungen waren vom Schleswiger Landrat G. Werther und dem Magistrat der Stadt Schleswig mit anti-dänischer Zielsetzung angeregt worden. Sie begannen dann mit der ursprünglichen Absicht, das Danewerk neu zu untersuchen und der dänischen Interpretation eine deutsche gegenüberzusetzen, die den historisch deutschen Anspruch auf die sog. »Nordmark«, also das Herzogtum Schleswig, untermauern sollte (Mahsarski 2011a, 281–282). Mit Beginn der Grabungen konzentrierte sich die Tätigkeit aber vorwiegend auf Haithabu (Mahsarski 2011b, 42–43). H. Jankuhn gewann 1934 schließlich Heinrich Himmler als Schirmherrn der Haithabu-Grabungen, die das SS-Ahnenerbe ab 1938 finanzierte (Steuer 2001c, 421). Die Ausgrabungen in Haithabu gerieten zu »Musterausgrabungen« des Ahnenerbes, mit nun erheblichen finanziellen Mitteln. Dazu kamen weitere Grabungstätigkeiten im Umfeld und am Danewerk (Mahsarski 2011b, 179).

Zu dieser Zeit wurden zwei der Runensteine von Haithabu für die Inszenierung des germanischen Kontinuitätsgedankens mit als herausragend angesehenen archäologischen Funden unterschiedlicher Zeiten in einer musealen Präsentation herangezogen. Auf einem Foto aus dieser Zeit flankieren sie

säulenartig den Eingang zum Saal mit dem Nydamschiff. G. Schwantes versuchte damit nach der nationalsozialistischen Machtergreifung das Museum für Vaterländische Altertümer in Kiel zu einem »Altgermanischen Museum« der völkischen Ideologie auszubauen (Mahsarski 2011b, 52–53).

Mit H. Jankuhns Forschung erfuhr der mit dem Danewerk eng verbundene Platz Haithabu durch die Nationalsozialisten eine Deutung als zentraler Ort »gesamtgermanischer« Größe. Indem Jankuhn explizit Skandinavien als »Nordgermanischer Kreis« mit dem »Westgermanischem Kreis« der Deutschen verband, baute er ein Gegengewicht zur dänischen Interpretation des Danewerks auf. Damit wurde versucht, eine gemeinsame deutsch-dänische Identität zu schaffen, die mit einem deutschen Herrschaftsanspruch auf Skandinavien einherging. H. Jankuhn (1937, 1–5) begründete etwa im Vorwort der Veröffentlichung von 1938 die Bedeutung Haithabus und des Danewerks als größtem Denkmal der Germanen und als Verbindung zwischen Nord- und Westgermanischem Kreis. Die Wikingerzeit avancierte bei ihm zum glorreichen Endpunkt einer »3000jährigen germanischen Geschichte der Frühzeit« und zum »Mittelpunkt der germanischen Blut- und Schicksalsgemeinschaft«. Diese Sicht zeigt sich insgesamt deutlich in H. Jankuhns Publikation »Haithabu, eine germanische Stadt der Frühzeit« (1937), die ab der erweiterten 2. Auflage vom Ahnenerbe finanziert und außergewöhnlich erfolgreich verkauft wurde. Das vor allem an ein Laienpublikum adressierte Buch vermittelte eine eindeutig völkische Anschauung der Vorgeschichte, beschwor germanische »Blut- und Schicksalsgemeinschaften« und verknüpfte die Geschichte eines deutschen »Volkstums« anhand archäologischer Funde und Denkmale eng mit der Gegenwart (Jankuhn 1937; dazu Mahsarski 2011b, 81–83).

Als ein weiteres Beispiel für die bedeutende Rolle Haithabus als wissenschaftliches Instrument zur Argumentation völkisch-nationalsozialistischer Ideologie sei das Merkheft zum Schutz der Bodenaltertümer von Werner Buttler von 1937 angeführt. Es ist an Laien adressiert, um diese für den Umgang mit archäologischen Funden und Denkmalen zu sensibilisieren. In dem Blatt wurde Haithabu mehrfach als wissenschaftliches Beispiel und als Vorbild, für das, was »*bei einer fachgemäßen Siedlungsgrabung erreicht werden kann*«, angeführt. Die Publikation bediente sich aber deutlich der völkisch-historischen Argumentation, wie etwa aus dem Vorwort ersichtlich: »Sie [die Bodendenkmalpflege] will die heute noch sichtbaren Denkmale aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die überall im Lande zerstreut sind, hegen und ihren Bestand wahren. Wo wehrhafter Sinn eine Wallburg erstehen ließ, wo frommer Totenglaube aus Findlingsblöcken mächtige »Hünengräber« türmte, (...) da sollen diese Denkmale erhalten bleiben, damit sie auch unsere Enkel an die Vergangenheit und ihr Ahnenerbe mahnen können.« (Buttler 1937, 1; Schäfer 2003, 21).

Regelmäßig wurde die »germanische Stadt« Haithabu als herausragendes Beispiel zur Untermauerung und als wissenschaftlicher Beleg für die systematische Verklärung und biologistische sowie politische Deutung der Vergangenheit instrumentalisiert. H. Jankuhn bemühte dabei auch den Vergleich des Danewerks mit dem römischen Limes. Wie bei den Gotizisten dienten damit auch im Kontext des Danewerks solche Vergleiche mit der Antike als Mittel der Überhöhung einheimischer Denkmale. Im Zentrum der Instrumentalisierung von Geschichte und Archäologie für das völkische Weltbild standen dabei aber ein Germanen- und Ahnenkult. Die mythologische Überhöhung der Germanen als Ursprungsvolk der Deutschen wurde dabei in besonderer Weise durch die siedlungsarchäologische Methode im Sinne Gustaf Kos-

sinnas der institutionalisierten Vorgeschichtsforschung unterstützt und von zahlreichen deutschen Archäologen des frühen 20. Jahrhunderts aufgegriffen. So argumentierten sowohl H. Jankuhn als auch G. Schwantes für eine Kontinuität der Germanen seit der Jungsteinzeit. Der völkische Ahnenkult war mit dem Germanenkult eng verbunden und unterstützte eine germanisch-deutsche Genealogie mit religiösen Elementen (Ickerodt 2013, 43).

G. Kossinnas sog. siedlungsgeschichtlicher bzw. siedlungsarchäologischer Ansatz entwickelte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert und setzte am Fundmaterial definierte Kulturgruppen mit Ethnien gleich. Darin fasste G. Kossinna bereits etablierte Vorstellungen, wie etwa Christian Jürgensen Thomsens Dreiperiodensystem oder siedlungsarchäologische Ansätze von Oscar Montelius[23], zusammen. Er formulierte so die Grundlage für einen archäologisch geführten vermeintlichen Beleg der völkischen Grundthese. Damit wurde archäologisches Material im Sinne einer jahrhundertelangen Kontinuität eines germanischen Kulturkreises ethnisch gedeutet und die wissenschaftliche Definition von Kulturkreis mit den politischen Vorstellungen von Volk und Rasse gleichgesetzt, um deren Entstehung bis zurück in die Bronze- und Steinzeit postulieren zu können (s. a. Eggers 1986, 209–211; Veit 2000; Steuer 2001c; Grünert 2002; Ickerodt 2013, 41–42). Unter anderem H.-J. Eggers und H. Steuer verdeutlichten, wie sehr dieses biologistische Paradigma des völkischen Weltbildes die deutsche Wissenschaftsgemeinschaft schon lange vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten geprägt hatte. Im »Dritten Reich« wurde dann eine Atmosphäre der vorauseilenden Suche nach wissenschaftlicher Unterstützung und Begründung der Staatsideologie geschaffen, also die Politisierung der Forschung durch zahlreiche Schlüsselwissenschaften gefordert, was die Karrieren der jungen Forscher wesentlich bestimmte (Steuer 2001b, 25).

Haithabu nahm insgesamt eine herausragende Rolle unter den archäologischen Denkmalen und Stätten ein, die zur Begründung der völkischen und nationalsozialistischen Weltsicht herangezogen wurden. Jedoch galten seit dem frühen 19. Jahrhundert bereits zahlreiche Denkmale mehr oder weniger als prominente Belege, um neue Ideologien zu legitimieren[24]. Die Gesellschaften des 19. Jahrhunderts waren in ihren sozialen Systemen und Weltbildern gewaltigen Veränderungen unterworfen. Die genealogische Deutung historischer Orte wirkte daher zuerst einmal gesellschaftlich stabilisierend, indem sie zu verstehen half, wie die Welt aus Sicht der neuen Wissenschaften entstanden war (Ickerodt 2013, 43ff.). Dieser Mechanismus griff bereits bei der Instrumentalisierung des Danewerks für die neue Idee des Dänentums. Diese Interpretationen von archäologischen Denkmalen entstanden durch die Verwissenschaftlichung der Weltbilder in der Neuzeit und wurden im Rahmen der Ausbildung der völkischen und dann der nationalsozialistischen Weltsicht jedoch noch intensiviert und erweitert.

Während Haithabu verstärkt als germanischer Identitätsort Bedeutung fand, rückte das Danewerk aus dem Fokus der nationalsozialistischen archäologischen Forschung. In Haithabu ließ sich eine eigene, völkisch-deutsche Deutung finden, ohne in Konflikt mit der bereits stark dänisch-national besetzten Bewertung und Instrumentalisierung des Danewerks zu geraten. In einer Umkehrung des dänischen Symbolwerts des Danewerks im 19. Jahrhundert als Bollwerk gegen die Deutschen vereinnahmte die Wehrmacht gegen Ende des 2. Weltkrieges das Bauwerk auch militärisch. Durch Flakstellungen auf den Wällen und schließlich durch die Anlage eines Panzergrabens

23. Gustaf Oscar Montelius (1884) entwickelte diesen Ansatz in »Om våra förfäders invandring till Norden«. Er erschien vier Jahre später in einer Übersetzung von Johanna Mestorf, als »Über die Einwanderung unserer Vorfahren in den Norden« erschien (Montelius 1888).

24. U. Ickerodt (2011, 2013) verdeutlicht diese Entwicklung insbesondere an zahlreichen Megalithgräbern und Anlagen. Aber auch andere Orte wie etwa die Externsteine, die Pfalz Werla oder Völkerschlachtendenkmale boten dafür passende Ziele (Halle 2002; Blaich 2010; Ickerodt 2010c).

am Danewerk, der sich gegen eine von Norden kommende alliierte Invasion richtete, drehte die Wehrmacht die Ausrichtung des Danewerks um. Der militärisch-strategische Nutzen war aber auch hier gering. Der Graben wurde nie genutzt und kurz nach Kriegsende zugeschüttet (Kühl 2008, 31). Dennoch liegt in der vordergründig militärischen Entscheidung zugleich auch eine übergeordnete Symbolik: Ein identitätsstiftendes Nationaldenkmal des Gegners wird physisch vereinnahmt und im eigenen Sinne umgenutzt.

Das Danewerk und die Legitimation moderner gesellschaftlicher Leitbilder

In der Nachkriegszeit ab den 1950er Jahren verlor die nationale Symbolik des Danewerks an Bedeutung. Sowohl die neuen schleswig-holsteinischen Landesregierungen seit 1947 als auch die dänische Politik und die britische Besatzung begannen Minderheitenrechte und damit eine Anerkennung der jeweils anderen Seite als Beginn einer notwendigen Aussöhnung zu betrachten. Wendepunkte waren dabei insbesondere die neue schleswig-holsteinische Landessatzung von 1950, die erstmals das freie Bekenntnis zur dänischen Nationalität und Kultur und die freie Wahl der Unterrichtsprache festschrieb, und die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955, die die Rechte der Minderheiten beiderseits der Grenze neu regelten (Becker-Christensen 2009). In diesem Zusammenhang wurde 1953 der Danewerkausschuss neu gegründet, der bereits erstmals 1926 zum Einsatz gekommen war. Er sollte zum Schutz und zur Entwicklung der Denkmale alle Interessensgruppen an einen Tisch bringen und bezog seit 1955 mit der Person des dänischen Reichsantiquars, Johannes Brøndsted, auch die dänische Seite mit ein. Infolge der Erklärungen waren offiziell weder in Dänemark noch in Deutschland die Inanspruchnahmen und Deutungen von Danewerk und Haithabu für nationalistische Legitimationszwecke weiter politisch erwünscht. Diese Veränderungen des politischen und gesellschaftlichen Leitbildes im Sinne einer Annäherung und Aussöhnung veränderten schließlich die Wahrnehmung der Denkmale durch die deutsche und dänische Bevölkerung und ihre gesellschaftliche Platzierung und entzogen den nationalistischen Interpretationen auf beiden Seiten zunehmend den Grund.

Nach dem Krieg nahm sich auch die Denkmalpflege in Schleswig-Holstein wieder der Denkmale an. Der dänische Assistent von G. Schwantes am Kieler Museum für vaterländische Altertümer, Sören Telling, war, eigenen Angaben zufolge, bei der Anlage eines Panzergrabens am Danewerk durch die Wehrmacht zur Abwehr eines alliierten Angriffs von Norden seit 1944 für den Schutz der Wälle eingetreten (Hvidtfeldt 1964, 476; Kühl 2008, 29). Der Graben wurde schließlich bereits 1945 größtenteils wieder zugeschüttet (Kühl 2008, 31). Poul Nørlund, der Direktor des dänischen Nationalmuseums, wies in einem Brief von 1948 an Karl Kersten auf den schlechten Erhaltungszustand des Danewerks hin. K. Kersten war damals Leiter des Kieler Museums vaterländischer Altertümer, das bereits aufgrund des Krieges nach Schleswig verlegt worden war, und gleichzeitig Geschäftsführer des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte. Hans Hingst, der als Dezernent im Amt arbeitete, ging daraufhin das Danewerk ab und berichtete in einer Denkschrift über den Zustand des Denkmals. Auf Betreiben des Landesbeauftragten für Schleswig, Jens Nydahl, wurden Danewerk und Haithabu schließlich 1950 gemeinsam als Naturschutzgebiet und 1951 als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen

(Hingst / Reichstein 2000, 138–145). H. Hingst bezeichnete das Danewerk als »*Mittelpunkt eines trotz verschiedenartiger Motivierung gleichgearteten Interesses eines großen Teils der Bevölkerung aus Schleswig-Holstein und den nordischen Ländern*«. Er schloss, dass durch die Arbeit der Wissenschaftler die Denkmale nun zum Symbol der Einigung bezüglich der bisher unterschiedlichen Interessen werden können, wenn man sich auf ein Ziel einige: die »*gemeinsame Freude am schönsten kulturhistorischen Landschaftsdenkmal des gesamten Nordens und gemeinsame Lösung der wissenschaftlichen Fragen* (...)«. Hier ist der Versuch zu sehen, weg von metaphysischen, nationalistischen Interpretationen auf eine ausschließlich wissenschaftliche bzw. auf eine historisch-ästhetische Interpretationsebene einzugehen. Dies sollte aber nicht nur als »Kompromiss« verstanden werden, um den Widerstreit nationaler Ideologien in der Aneignung des Denkmals zu lösen, sondern hier wird H. Jankuhns völkische Interpretation von Haithabu »als Verbindung zwischen Nord- und Westgermanischem Kreis« aufgegriffen, auf das Danewerk erweitert, und in einem Völker verbindenden Sinn weiterentwickelt.

Als 1962 das Denkmalschutzgesetz in Schleswig-Holstein verabschiedet wurde (Hingst 1959/61), gehörten Danewerk und Haithabu zu den ersten eingetragenen Denkmalen. 1979 gab dann der Kreis Schleswig ein Gutachten zum Schutz und touristischen Erschließung des Danewerks in Auftrag, das in einer archäologisch-landschaftspflegerischen Fachplanung als dem ersten »Managementplan« von 1981 mündete (Springer 1981). Seit 1984 stellte dann der Kreis, der Haupteigentümer der Denkmale, Finanzmittel zum Erhalt bereit. Dennoch wurden die Pläne aufgrund der weiterhin unzureichenden personellen und finanziellen Ausstattung für das Danewerk nie gänzlich umgesetzt. Es waren daher vor allem die Vereine der dänischen Minderheit in Schleswig, wie der Graenseforening oder der Sydslesvigsk Forening (SSF), die sich dem Thema Danewerk und seiner Interpretation und Vermittlung annahmen. In einer Rede auf der Europa-Nostra Konferenz in Hamburg 1978 verdeutlichte Joachim Reichstein, Leiter des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte, das Danewerk sei so zu entwickeln, dass es »als Symbol für die Kontaktzone zwischen Mittel- und Nordeuropa« bzw. als »Brücke zwischen Deutschland und Skandinavien« gelten könne (Springer 1981, 2). Damit griff J. Reichstein H. Hingsts Interpretation vom Danewerk als Brücke zwischen Skandinavien und Schleswig-Holstein auf und entwickelte sie im Rahmen einer demokratischen Tradition weiter. Die neue, völkerverständigende Interpretation und Symbolik wurde auch von den CDU-Politikern Wolfgang Börnsen und Rainer Pelka in einer kulturpolitischen Schrift von 1985 aufgenommen (Börnsen / Pelka 1985). W. Börnsen beschwört darin den Ausgleich auch widersprüchlicher Interessen am Denkmal und fordert eine Versachlichung der Diskussion um das Danewerk und eine größere Anerkennung seiner Bedeutung in der deutschen Öffentlichkeit. Auch R. Pelka will den Blick der CDU auf die Völker verbindende Funktion des Danewerks richten und stellt »das weit geöffnete Tor statt der Sperranlage« in den Mittelpunkt.

Währenddessen wurde die Forschung am Danewerk und in Haithabu von den gesetzlich zuständigen staatlichen Institutionen in Schleswig-Holstein, neben dem rechtlich zuständigen Landesamt für Vor- und Frühgeschichte, im Wesentlichen vom Archäologischen Landesmuseum auf Schloss Gottorf weitergeführt: Dessen Direktor Kurt Schietzel führte in den 1970er Jahren zwar auch Ausgrabungen am Danewerk durch, er ist aber vor allem durch Grabungen im Siedlungsbereich und im Hafen von Haithabu bekannt

(Schietzel 2014, 44–50). Für das Danewerk wurde im Auftrag des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte besonders der dänische Archäologe Hans Hellmuth Andersen tätig. Dabei beeinflussten die dänischen Bemühungen um Erhalt und Vermittlung am Danewerk auch schon die Wahrnehmung des Amts für Vor- und Frühgeschichte, wie bereits der Brief P. Nørlunds an K. Kersten von 1948 verdeutlicht. Bei der Interpretation und Vermittlung von Haithabu ist bis heute das Archäologische Landesmuseum in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landemuseen Schloss Gottorf in Schleswig Hauptakteur, während es im Fall des Danewerks vor allem die dänischen Minderheitenvereine sind. Unter K. Schietzel eröffnete 1985 das Wikinger Museum Haithabu, dessen international anerkannte Ausstellung seitdem jährlich über 100.000 Besucher anzieht (Maluck 2013). Das Danevirke Museum gründete im Jahre 1990 der dänische Kulturverein in Schleswig SSF (Sydslesvigsk Forening), gefördert durch den A. P. Møller og sin Hustru Chastine Mc-Kinney Møllers Fond, den Grænseforening und staatliche Mittel aus Deutschland (Kühl 1991). Seitdem gewinnt die Wahrnehmung und Öffnung der deutschen Bevölkerung für das Danewerk langsam an Fahrt[25].

So arbeiteten zwischen 2000 und 2005 deutsche und dänische Beteiligte bei der Anlage des Archäologischen Parks am Danevirke Museum Hand in Hand. Im Jahr 2003 setzte die Rekonstruktion einer dänischen Bastion von 1864 in einer gemeinsamen Aktion dänischer und deutscher Pioniere ein deutlich sichtbares, architektonisches Zeichen dafür, dass das Danewerk nunmehr offiziell als Denkmal der Aussöhnung und nicht mehr der Trennung zu verstehen ist (Becker-Christensen 2009, 445)[26]. ❼

Im Jahr 2004 empfahl der schleswig-holsteinische Landtag, das Danewerk und Haithabu zum UNESCO-Welterbe zu nominieren. Daraufhin begannen durch das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein Vorarbeiten für das Antragsverfahren, das ab 2008 als transnationales Projekt zwischen Deutschland, Dänemark, Island, Norwegen, Lettland und zwischenzeitlich Schweden weiter betrieben wurde (Maluck 2008). Das Nominierungsvorhaben verband beide Denkmale und bettete sie in einen internationalen Kontext anderer bedeutender Denkmale der Wikingerzeit ein. Im Rahmen verschiedener Projekte zur Erhaltung und Inszenierung der Denkmale wurden die Anlagen weiter erschlossen und für Besucher wie Anwohner als archäologische Stätten begreifbar und erfahrbar gemacht. Dies geschah zuletzt 2013 mit der Umsetzung eines Konzeptes zur Gestaltung von Freiräumen um das Danewerk, das aus einem internationalen Ideenwettbewerb für Landschafts- und Städteplaner hervorgegangen war, und einem Vermittlungssystem für beide Denkmale im Jahr 2014. Bei all diesen Projekten arbeiteten Denkmalpflege, Gemeinden, Sydslesvigsk Forening, Kreis, Museen und der Tourismus eng zusammen. Als einen Schwerpunktbereich des Freiraumkonzeptes wurde eine Wallstrecke innerhalb der Gemeinde Busdorf von dichtem Pflanzenbewuchs befreit, was auch aus denkmalkonservatorischer Sicht zu einer Verbesserung führte. Zudem wertete eine gezielte Gestaltung als städtische Erholungsfläche ihr unmittelbares Umfeld auf und verband den Wallabschnitt optisch wieder mit dem restlichen Denkmal (Maluck 2012). Durch die neue Nutzungszuweisung als öffentliche Erholungsfläche gewinnt das Denkmal eine Rolle und Funktion, die es zukünftig noch stärker in der Bevölkerung verankern kann. Ganz bewusst wird hier also ein Weg begangen, der die in der Vergangenheit eher konfliktbegleiteten Aushandlungsprozesse von Nutzen und Bedeutung von Denkmalen moderiert und steuert[27].

25. Die Veränderung der Wahrnehmung des Danewerks in der Bevölkerung ist an einer besonderen Quelle hervorragend abzulesen: dem Gästebuch des Rothekrugs, der Gastwirtschaft in unmittelbarer Nachbarschaft des Danewerks. Es wird seit Mitte des 19. Jahrhunderts geführt und zeigt direkt die Wertigkeit, die Personen aus der Bevölkerung, die sich sonst nicht oder nur schwer fassbar äußern, dem Danewerk beimessen. Leider sind die Bände noch nicht veröffentlicht oder gar wissenschaftlich aufgearbeitet.

26. Auf einem Gedenkstein nördlich der sog. Schanze 14 wird der länderübergreifenden Arbeit erinnert.

❼ ▸ Seite 201

27. Von Gaby Dolff-Bonekämper als den Streitwert von Denkmalen bezeichnet (Dolff-Bonekämper 2003).

Die von der Königlich Dänischen Botschaft 2009 herausgegebene Schrift »Kennzeichen DK« widmete sich speziell dem Welterbeantrag für das Danewerk. Der damalige Ministerpräsident Peter Harry Carstensen schrieb im Vorwort: »Danewerk und Haithabu verbinden Schleswig-Holstein mit seinem nördlichen Nachbarland in vielschichtiger Weise«, und »Das Danewerk und Haithabu erinnern aber auch an Spannungen und Kriege (…). Heute sehen wir beide Plätze mehr und mehr als Denkmale kultureller Identität« (Kennzeichen DK 2009, 3). Dieter Paul Küssner konstatiert im selben Heft eine Reihe von Kooperationen zwischen Danevirke Museum und Wikinger Museum Haithabu, die sich einerseits aus der Verbindung beider Denkmale und andererseits aus der »besonderen historischen Bedeutung des Danewerks (und der mit ihm verbundenen Geschichte der dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein)« ergebe (Kennzeichen DK 2009, 9). Jørgen Kühl stellte fest, dass sich die Bedeutung des Danewerks gewandelt habe »von einer Arena der Konflikte und Auseinandersetzungen zu einem Ort der Kooperation …« (Kennzeichen DK 2009, 18). Alle Autoren betonen die symbolische Bedeutung des gemeinsamen Welterbe-Antrags von Dänemark und Deutschland, zusammen mit anderen Ländern und Stätten, für die das Danewerk als »Ort der Begegnung, des Dialoges, der Symbiose und der Synergie« steht (Kennzeichen DK 2009, 18).

Die verschiedenen Deutungen des Danewerks, als ein Symbol der Verteidigung und Abwehr, der Wehrhaftigkeit und der Abgrenzung in der Vergangenheit und als Ort der Versöhnung und Völkerverständigung heute, stehen in starkem Gegensatz zueinander. Solch eine Umdeutung zeigt deutliche Parallelen zu anderen Stätten, die mit heute geächteten Praktiken bzw. Verbrechen wie Kriegen, Versklavung und Völkermord verbunden sind. Diese Stätten und Geschichtsorte erfahren seit dem 2. Weltkrieg regelmäßig neue Wertzuweisungen. Sie werden zu symbolhaften Orten, die ein neues demokratisches und Völker verbindendes, gesellschaftliches Selbstverständnis erläutern und inszenieren. Dies geschieht, indem diese Stätten nunmehr mahnend auf frühere Funktionen oder Bedeutungszuschreibungen verweisen, die dem heutigen gesellschaftlichen Konsens widersprechen. Wie die Denkmale in ihrer früheren Rezeption dienen sie aber ebenso der Selbstvergewisserung der Gesellschaften. Solche Stätten und die damit verbundenen Rezeptionskonzepte werden oft als »dark«, »uncomfortable« oder »difficult heritage« bzw. »unbequeme Denkmale« bezeichnet. Es handelt es sich dabei sehr häufig um Konzentrations- und Arbeitslager (Auschwitz, Dachau, Mittelbau Dora) und Gefängnisse (Bautzen, Robben Island, Australian Convict Sites) (Meskell 2002; Merrill / Schmidt 2009). Dies sind üblicherweise Orte, deren Denkmalwert besonders mit der Erinnerungsfunktion an dem mit ihnen verbundenen Unrecht bemessen wird. An einer Gruppe anderer Denkmale, deren Erinnerungswert von verschiedenen sozialen Gruppen sehr unterschiedlich, sogar gegensätzlich empfunden werden kann, finden heute Aushandlungsprozesse statt, die deshalb stark kontrovers sind und bis hin zum Einsatz von Gewalt führen können (Macdonald 2009), während andere Denkmale in ihrer negativen Bedeutung einzelne soziale Gruppen eher verschweigen und meiden (Huse 2009). Die Art und Weise, wie mit solchen kontroversen Erinnerungsorten umgegangen wird, hängt dabei von den jeweiligen Memorialregimen der Gesellschaften ab, die Stathis Kalyvas als Exklusion, Inklusion, Kontestation oder Beschweigen der Rezeption der weniger einflussreichen gesellschaftlichen Gruppe durch die dominierende beschreibt (nach Leggewie 2013, 9).

Die Übergänge zwischen den Regimen sind dabei freilich fließend oder finden in zeitlichen Abfolgen statt, etwa bei einem Denkmal, über dessen Wert erst gestritten, deren Bedeutung dann verschwiegen und welche schließlich im Rahmen einer gesamtgesellschaftlichen Neuinterpretation auf breiter Ebene angenommen wird. So zeigen sich auch beim Danewerk alle der gerade erwähnten Facetten in unterschiedlicher Ausprägung. Anfangs ist das Danewerk ein Ort mit widersprüchlicher Interpretation durch verschiedene Bevölkerungsgruppen, in diesem Fall der Wertzuweisung durch die nationale deutsche und dänische Seite. Ein Beschweigen der Bedeutung für die dänische Bevölkerung fand daraufhin besonders auf deutscher Seite statt. Weiterhin ist bei Danewerk und Haithabu eine Wertverschiebung und Uminterpretation von einem Symbol des Trennenden bzw. eines Machtanspruches hin zu einem Zeichen für Versöhnung, Völkerverständigung und demokratische Werte im Allgemeinen zu finden. Letztere Verschiebung der Bewertung fußt dabei nicht auf einer erfundenen Tradition im Sinne E. Hobsbawms (198; s. a. Ickerodt/Müller i. d. Bd.), die bis in die Wikingerzeit zurückreicht, sondern resultiert aus den Kriegen und Konflikten aufgrund nationalistischer Interpretationen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Besonders am Danewerk zeigt sich in seiner nationalistischen Nutzung als Gedächtnisort für Schlachten und nationale Abgrenzung und später als Begegnungsstätte und Ort der Aussöhnung, dass, wie beim Dark Heritage, eine ursprüngliche Funktion und Bedeutung umgewertet und solche Orte gezielt zu Symbolen heute gewünschter gesellschaftlicher Entwicklung umgenutzt werden können. Klaus Leggewie sieht diese Gedächtnisorte ebenfalls als Instrumente zur Identitätsstiftung, nun allerdings für ein zusammenwachsendes Europa, das nach einem gemeinsamen Narrativ sucht, welches sich von den Heldenepen des nationalen Identitätsbaus unterscheidet. Die gemeinsame Erinnerung auf internationaler Ebene ist stattdessen in den menschengemachten Katastrophen des 19. und 20. Jahrhunderts, wie Krieg, Vertreibung, Diktatur und Völkermord zu finden, derer man sich erinnern will und die durch eine konstruktive Vergangenheitsbewältigung, durch Kooperation und das engere Zusammenwachsen von Nationalstaaten in supranationalen Strukturen zukünftig zu vermeiden sind. Diese gemeinsamen Kriegs- und Krisenerinnerungen werden damit zum neuen Gründungsmythos eines befriedeten und schließlich geeinten Europas (Leggewie 2011).

Schlussbetrachtung

Im Zentrum dieser Untersuchung liegt die Betrachtung der Entwicklung der zeitgenössischen Interpretationen der archäologischen Stätten Danewerk und Haithabu von ihrer Entstehung als defensives Grenzbauwerk und Handelszentrum über ihren Verfall bis zur Definition als Denkmal. In seiner Entstehungszeit wird demnach die Ziegelsteinmauer des Danewerks durch Waldemar I. neben ihrer defensiven Funktion auch als Zeichen der Macht und Stärke gegenüber äußeren Gegnern aber auch der Opposition im Inneren verwendet. Der Bau der Mauer unterstützt Waldemars Anspruch auf den dänischen Thron, da diese ihn in die Nachfolge der mythischen Erbauerin des Danewerks, Königin Thyra, stellt. Diese genealogische begründete Neunutzung der historischen Stätten um Machtanspruch oder Ideologie zu unterstützen, bleibt dann prägend bis ins 20. Jahrhundert. O. Magnus verweist im 16. Jahrhundert erneut auf eine vermeintliche Abwehrfunktion des Danewerks gegen

westfränkische und deutsche Angriffe sowie die Ausbreitung des Christentums, um dem Danewerk eine symbolische Rolle in der Abwehr gegen die kirchliche Reformation zu geben. N. F. S. Grundtvig greift im 19. Jahrhundert den Topos erneut auf. Das Danewerk dient ihm nun als Symbol, um eine Abwehr von Ansprüchen durch die deutschnationale Bevölkerung im dänischen Gesamtstaat und durch den Deutschen Bund im gesellschaftlichen Bewusstsein zu verankern und damit die Schaffung einer nationalen dänischen Identität zu unterstützen.

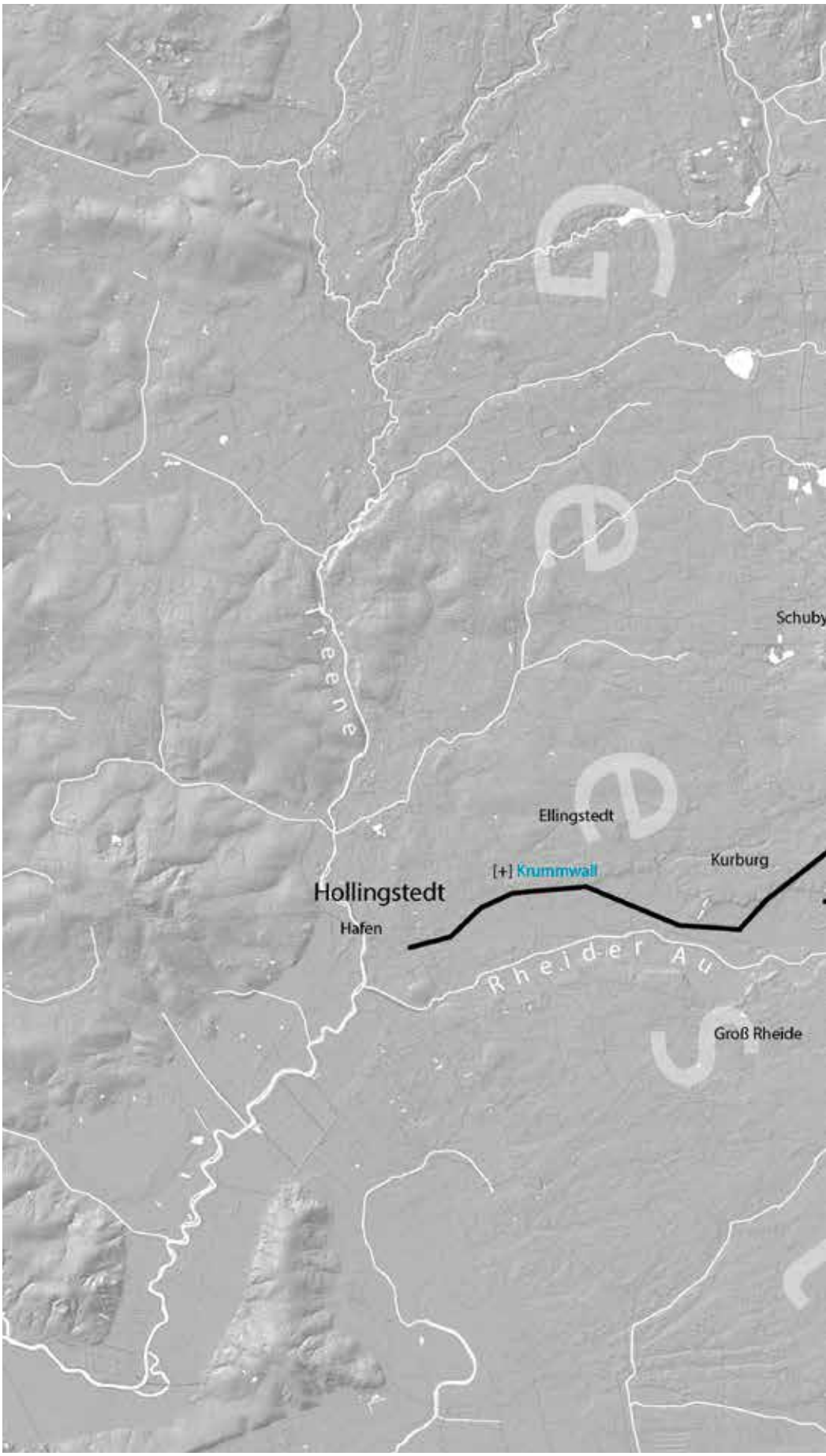
Die jeweiligen Instrumentalisierungen begründen sich durch den Wandel der zeitgenössischen gesellschaftlichen Weltbilder. So erfolgt die Interpretation des Danewerks im 12. und 13. Jahrhundert noch ganz vor dem Hintergrund des damaligen teleologischen Geschichtsverständnisses. Bereits bei O. Magnus wird aber die Veränderung hin zu einem historiografischen Geschichtsbild erkennbar, das deutlich zwischen Vergangenheit und Gegenwart unterscheidet und das Danewerk als Objekt und Zeugnis einer vergangenen Epoche begreift. Das zunehmend wissenschaftlich determinierte Weltbild des 19. Jahrhunderts wiederum spiegelt sich im verstärkten Verständnis des Danewerks als archäologische Sachquelle. Neben die weiterhin genealogische Begründung, die auf Thyra und Waldemar I. als die historischen Beschützer Dänemarks fußt und die neue dänische Nationalbewegung in dieser Reihe sieht, tritt eine wissenschaftlich determinierte Kausalität, die das Danewerk als archäologisches Zeugnis der Geschichte Dänemarks und damit dem nationalen Denkmalbestand zuordnet. Die Deutung archäologischer Stätten als Sachquellen zeigt schließlich besonders das Beispiel Haithabu. Der Ort wird erst im Rahmen wissenschaftlicher Forschungen um 1900 wiederentdeckt und durch Ausgrabungen verifiziert. Seine besondere Bedeutung für die völkische und nationalsozialistische Ideologie erhält er durch den herausragenden wissenschaftlichen Wert, der sich im Rahmen der damals üblichen archäologischen Methodik – Kossinnas Siedlungsarchäologie – hervorragend ideologisch deuten und instrumentalisieren ließ.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verdrängen neue gesellschaftliche Deutungen der Denkmale die alten, nun politisch nicht bzw. immer weniger akzeptierten. Die Begründung von Machtansprüchen oder von politischen Vorstellungen mit dem Rückgriff auf die Vergangenheit und dem Erstellen eines genealogischen Zusammenhangs war zwischen Dänemark und Deutschland einerseits nicht mehr zeitgemäß, andererseits auch wissenschaftlich nicht mehr haltbar. Stattdessen werden nun die nationalistischen und völkischen Interpretationen der Denkmale aufgegriffen und im Sinne der neuen freiheitlich-demokratischen Grundordnung umgedeutet. Das Danewerk gerät dabei zunehmend vom dänisch-nationalen zum Völker verbindenden Symbol zwischen Dänemark und Deutschland, ein Prozess, der bis heute andauert. Argumentative Grundlage ist also nicht mehr die ferne Vergangenheit, sondern die Deutungen der jüngsten Geschichte. Die Betonung der friedlichen Koexistenz verschiedener Nationen und gesellschaftlicher Gruppen mit Rückgriff auf die gegenteilige Symbolik der Vergangenheit dient dabei ebenso der sozialen Kohäsion und Selbstvergewisserung wie die früheren Deutungen, nun aber nicht in der Abgrenzung zu anderen Gruppen, sondern unter deren expliziter Einbeziehung.

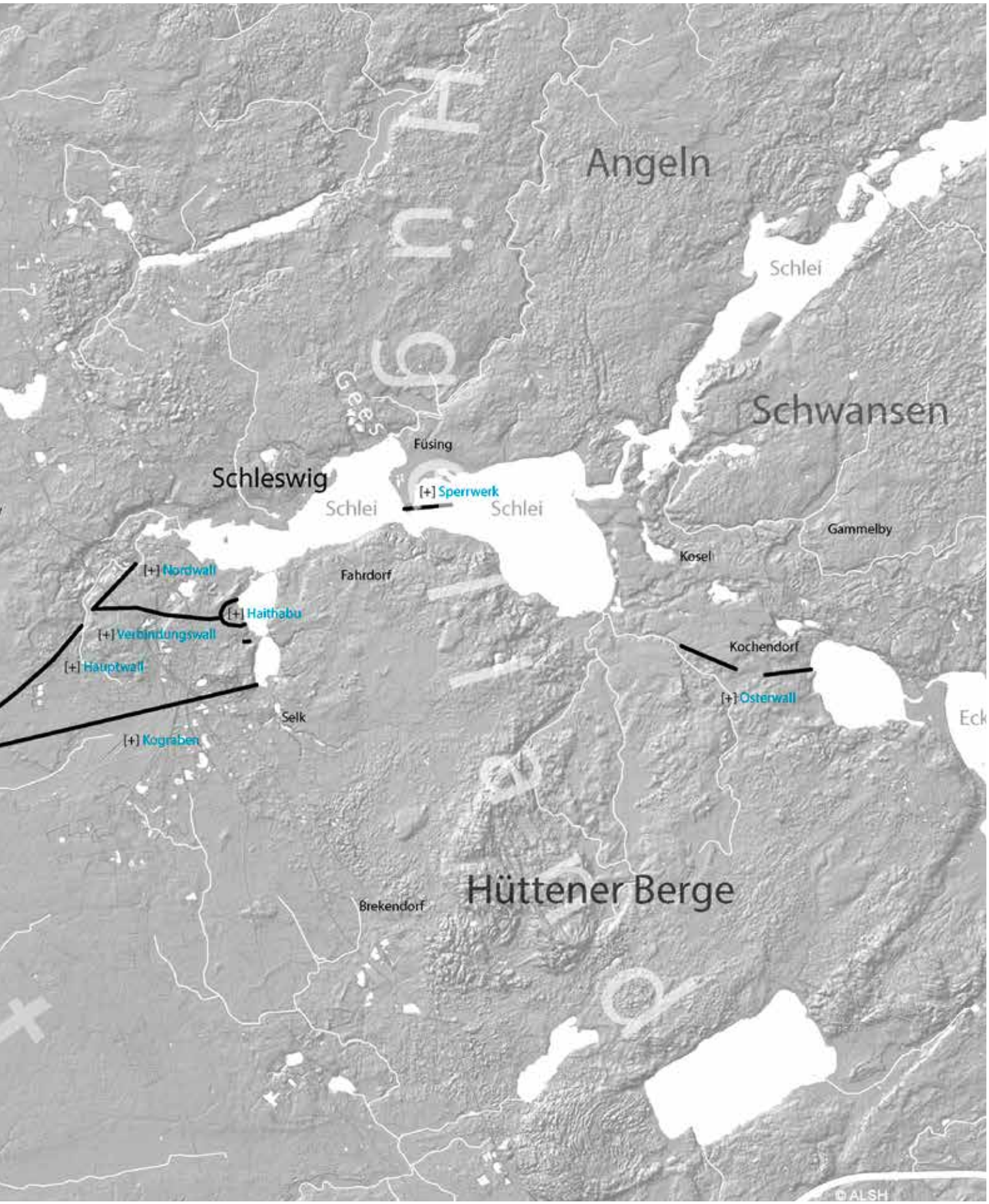
Eine entscheidende Rolle spielt bei den heutigen Prozessen der Zuweisung neuer gesellschaftlicher Werte und Bedeutungen die staatliche archäologische Denkmalpflege als Akteur und Vermittler. Von großer Bedeutung ist daher eine

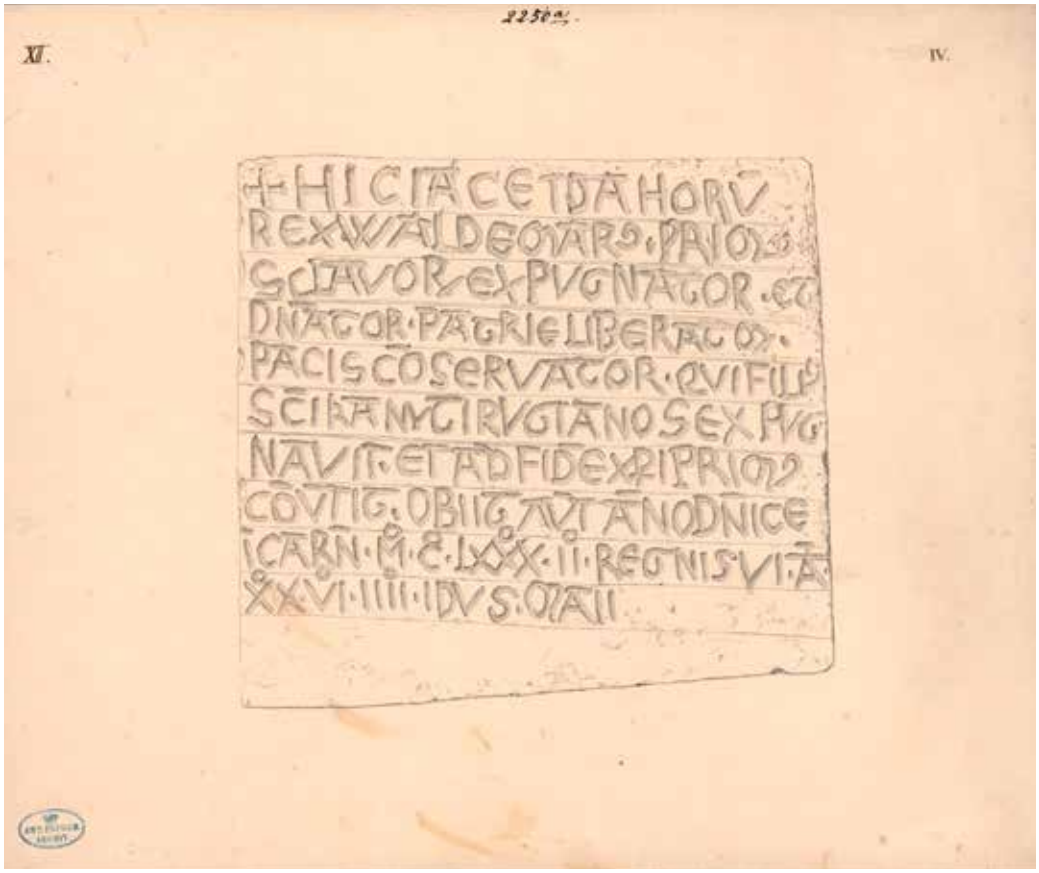
Selbstreflexion der gegenwärtigen Denkmalpflege anhand einer kritischen Betrachtung der eigenen Denkmalwertermittlung[28]. Die denkmalpflegerische Arbeit hat den Auftrag, einerseits das kanonisierte Geschichtsbild mithilfe ihrer rechtlichen Möglichkeiten zu erhalten. Anderseits sollte sie dieses Ziel immer auch vor dem Hintergrund der zeitgleichen gesellschaftlichen Strömungen und Leitbilder kritisch reflektieren, von denen auch sie nicht getrennt werden kann. Daher ist auch die rechtliche Definition bzw. die Zuweisung von Denkmalwerten durch die staatliche Denkmalpflege von den jeweiligen gesellschaftlichen Grundnarrativen und historisch-räumlichen Erklärungsmustern, den Machtstrukturen und den gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt. Der fachlich-institutionelle Entscheidungshintergrund der Akteure in Archäologie und Denkmalpflege beeinflusst somit sowohl denkmalpflegerische Entscheidungen als auch Interpretationen in der archäologischen Forschung. Die dadurch entstehenden Werte und Bedeutungszuweisungen prägen wiederum gesellschaftliche Narrative (s. a. Beitrag Ickerodt / Müller i. d. Bd.; s. a. Ickerodt 2010b, 2012). Diese Reziprozität ist kennzeichnend für das Verhältnis zwischen administrativer und wissenschaftlicher Archäologie und deren gesellschaftlichem Umfeld. Denkmalpflegerisches Handeln spielt in diesem Prozess eine wichtige Rolle, da es unmittelbar die Lebenswelten der Bevölkerung berührt und auf deren Identitätskonstitutionen Auswirkungen haben kann. Die privaten Akteure können sich in der Regel diesem kollektiven, inzwischen auf nationaler und internationaler Ebene rechtsstaatlich verankerten Umgang mit Denkmalen nicht entziehen. Andererseits können sie im Rahmen unterschiedlichster gesellschaftlicher Praktiken (s. a. Beiträge Hoffmann i. d. Bd.), wie durch öffentliche Diskurse in Medien und Politik, citizen science oder re-enactment (s. a. Beitrag Ickerodt / Müller i. d. Bd.), selbst aktiv die Rezeption von Denkmalen bzw. staatlicher Denkmalpflege beeinflussen. Umso wichtiger ist der verantwortungsvolle und bewusste Umgang der staatlichen Denkmalpflege, nicht nur bei der Erhaltung des archäologischen kulturellen Erbes, sondern auch bei der Neuaushandlung symbolischer gesellschaftlicher Werte von Denkmalen.

28. Allgemein zum Aufruf einer Reflexion siehe Gramsch 2000.



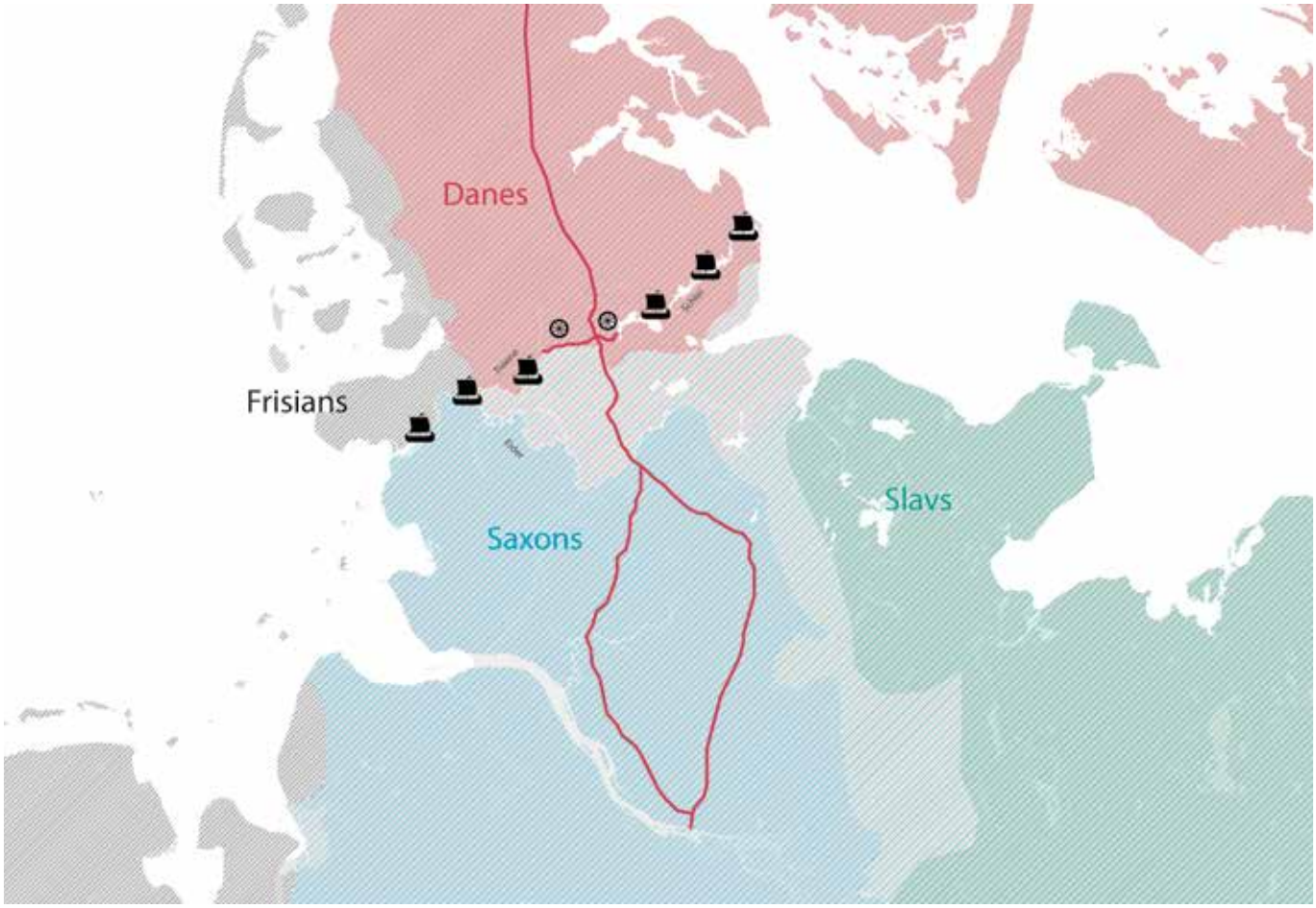
❶ Übersicht über Haithabu und die Wallanlagen des Danewerk


Angeln
Schlei
Schwansen
Geest
Füsing
Schleswig
[+] Sperrwerk
Schlei
Schlei
Gammelby
Kosel
[+] Nordwall
Fahrdorf
[+] Haithabu
[+] Verbindungswall
[+] Hauptwall
Kochendorf
[+] Osterwall
Selk
[+] Kograben
Hüttener Berge
Brekendorf
© ALSH



❷ Bleiplatte von der Grablege Waldemar I im dänischen Ringsted, Fotograf Heinrich Hansen, © Nationalmuseet

❸ Detail der Carta Marina mit Danewerk



❹ Grenzregion um das Danewerk mit Handelswegen und Verbreitung der Volksgruppen

5 Zeichnung des Schanzenbaus am Danewerk 1861 aus der Illustreret Tidene, Dänemark

6 Details des Gobelins »Aeldre Glyksborgere« von Bjørn Nørgaard im Schloss Christiansborg, Dänemark, aus der Reihe »Gobeliner til Danmarks Dronning«, 1988 – 2000, Fotograf Adam Rezepka, © Hofmarskallet

7 Gedenkstein aus dem Jahre 2004 an der Schanze 14 zur Erinnerung an ihre Rekonstruktion durch dänische und deutsche Pioniere.

LITERATUR

Abrahamowitz 2000: F. Abrahamowitz, Grundtvig: Danmark til lykke (Kopenhagen 2000).

Adriansen 1990: I. Adriansen, Faedrelander, folkemindere og modersmaalet. Brug af folkeminder og folkesprog i nationale identitetsprocesser – isaer belyst ud fra striden mellem dansk og tysk i Sönderjylland (Sönderborg 1990).

Adriansen 2003: I. Adriansen, Nationale symboler i Det Danske Rige 1830–2000 (København 2003).

Aggesen 1992: S. Aggesen, The works of Sven Aggesen, twelfth-century Danish historian, translated with introduction and notes by Eric Christiansen (London 1992).

Andersen 1998: H. H. Andersen, Danevirke og Kovirke. Arkæologiske undersøgelser 1861–1993 (Aarhus 1998).

Andersen 2004: H. H. Andersen, Til hele rigets værn. Danevirkes arkæologi. (Højbjerg 2004).

Annales regni Francorum 808: http://www.thelatinlibrary.com/annalesregnifrancorum.html. [zuletzt geprüft am 19. 04. 2017].

Ariès 1990: P. Ariès, Geschichte im Mittelalter (Frankfurt a. M. 1990).

Becker-Christensen 2009: H. Becker-Christensen, Fra »mod hinanden« til »med hinanden«, In: Historisk Samfund for Sønderjylland (Hrsg), Sønderjylland Historie 2 Efter 1815 (Aabenraa 2009) 371ff.

Blaich 2010: M. Blaich, Rezeption der Grabungen in der Pfalz Werla, In: Ickerodt/Mahler 2010, 45–54.

Börnsen/Pelka 1985: W. Börnsen/R. Pelka, Das Danewerk. Ein Schwerpunkt der kulturpolitischen Arbeit der CDU-Kreistagsfraktion Schleswig-Flensburg. Schriftenreihe des CDU-Kreisverbandes 5 (Schleswig 1985).

Boschung/Busch/Versluys 2015: D. Boschung/A. W. Busch/M. J. Versluys, (Hrsg.), Reinventing »The Invention of Tradition«?: Indigineous Pasts and the Roman Present. Kolloquium Köln, Morphomata, 32 (Paderborn 2015).

Buttler 1937: W. Buttler, Merkheft zum Schutz der Bodenaltertümer (unbek. Ort 1937).

Dobat 2008: A. S. Dobat, Danevirke Revisited: An Investigation into Military and Socio-political Organisation in South Scandinavia (c AD 700 to 1100). Medieval Archaeology 52, 2008, 27–67.

Dolff-Bonekämper 2003: G. Dolff-Bonekämper, Lieux de mémoire et lieux de discorde: La valeur conflictuelle des monuments, in Institut national du patrimoine (Hrsg.): Victor Hugo et le débat patrimonial: Actes du colloque: Paris, Maison de l'UNESCO, 5-6 décembre 2002 (Paris Somogy 2002) 121–144.

Eco 2002: U. Eco, Einführung in die Semiotik (München 2002).

Eggers 1986: H. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte. (Überarb. Neuausgabe) (München 1986).

Ehrensvärd 1993: U. Ehrensvärd, Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund der *Carta marina*. Ein Beitrag zum Werk der Brüder Johannes und Olaus Magnus. In: Unverhau/Schietzl 1993, 11–20.

Engberg/Frandsen 2011: N. Engberg/J. Frandsen, Valdemar den Stores borg på Sprogø (Højbjerg 2011).

Fabricius 1934: L. P. Fabricius, Danmarks Kirkehistorie. Middelalderen intil Aar 1241 (Kopenhagen 1934).

Garin 1965: E. Garin, Die Kultur der Rennaissance. In: G. Mann und A. Nitschke, Propyläen Weltgeschichte Band 6 (Berlin 1965) 434–437.

Gramsch 2000: A. Gramsch, ›Reflexiveness‹ in archaeology, nationalism, and Europeanism. Archaeological Dialogues 7(1), 2000, 4–45.

Grünert 2002: H. Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. (= Vorgeschichtliche Forschungen 22) (Rahden/Westf. 2002).

Halle 2002: U. Halle, Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch! Prähistorische Archäologie im Dritten Reich (Bielefeld 2002).

Hansen 1996: H.-S. Hansen, Demokratie und Nationalismus – Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830–1918. In: Lange 1996a, 427–487.

Hare 2015: J. L. Hare, Excavating Nations. Archaeology, Museums and the German-Danish Borderlands (Toronto/Buffalo/London 2015).

Hilberg 2008: V. Hilberg, Hedeby: An Outline of its research history. In: S. Brink (Hrsg), The Viking World (London/New York 2008) 101–111.

Hingst 1959/61: H. Hingst, Das schleswig-holsteinische Gesetz zum Schutz der Kulturdenkmale. Entstehungsgeschichte und Grundzüge des neuen Gesetzes. Offa 17/18,1959/1961, 181–203.

Hingst/Reichstein 2000: H. Hingst/J. Reichstein, Die Danewerk-Denkschrift von 1949. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 11, 2000, 138–156.

Historisk Samfund 2008: Historisk Samfund for Sønderjylland. Sønderjyllands Historie 1, Indtil 1815 (Aabenraa 2008).

Hobsbawm 1983: E. J. Hobsbawm, The invention of tradition (Cambridge/New York 1983).

Huse 2009: N. Huse, Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen? (München 2009).

Hvidtfeldt 1964: J. Hvidtfeldt, Heinrich Himmler og mindesmærkerne ved Danevirke. Sønderjysk Årbøger 1964, 467–476.

Ickerodt 2005a: U. F. Ickerodt, Der Kulturlandschaftsbegriff als organischer Bestandteil des historischen Verstehens. Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 23, 2005, 431–467.

Ickerodt 2005b: U. F. Ickerodt, Hobsbawms erfundene Traditionen – Archäologie als soziales Phänomen, Archäologisches Nachrichtenblatt 10, 2005, 167–174.

Ickerodt 2010a: U. F. Ickerodt, My Story – your Story: Contemporary Cultural Heritage Management as Sphere of Social-Interaction. In: T. Bloemers/H. Kars/A. van der Valk/M. Wijnen (Hrsg.), The Cultural Landscape Heritage Paradox. Protection and Development of the Dutch Archaeological-Historical Landscape and its European Dimension (Amsterdam 2010) 351–362.

Ickerodt 2010b: U. F. Ickerodt, The Social and Political Significance in Modern and Post-Modern Societies. In: S. Koerner/I. Russel (Hrsg.), Unquiet pasts: Risk society, lived cultural heritage, re-designing reflexivity. (Farnham 2010) 81–98.

Ickerodt 2010c: U. F. Ickerodt, Völkerschlachtendenkmale der Region Hannover und ihr Bezug zur völkischen Ideologie: In: Ickerodt/Mahler 2010, 77–102.

Ickerodt 2012: U. F. Ickerodt, Mythhistory. Untersuchung zum Verhältnis von archäologischer Forschung und ihrem gesellschaftlichen Umfeld. In: C. Oberhauser/W. Knapp (Hrsg), Hinter den Kulissen: Beiträge zur historischen Mythenforschung (Innsbruck 2012) 281–322.

Ickerodt 2013: U. F. Ickerodt, Zwischen Grabhügel, Ahnenkult, Weihestätte und unbequemem Denkmal … Architektur 2014, 58. Jahrg., 2013, 13–81.

Ickerodt 2014: U. F. Ickerodt, Was ist ein Denkmalwert? Archäologische Denkmalpflege zwischen denkmalrechtlichen Anforderungen und wissenschaftlichem Selbstanspruch. Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (ÖZKD) LXVIII (Heft 3/4), 2014, 294–309.

Ickerodt/Mahler 2010: U. F. Ickerodt/F. Mahler, Archäologie und völkisches Gedankengut: Zum Umgang mit dem eigenen Erbe (Frankfurt a. M. 2010).

Jankuhn 1933: H. Jankuhn, Die Ausgrabungen in Haithabu 1930–1933. Nordelbingen 9, 1933, 341–369.

Jankuhn 1936: H. Jankuhn, Die Ausgrabungen in Haithabu 1935/36. Offa 1,1936, 96–140.

Jankuhn 1937: H. Jankuhn, Haithabu. Eine germanische Stadt der Frühzeit. (Neumünster 1937).

Jankuhn 1943: H. Jankuhn, Die Ausgrabungen in Haithabu (1937–1939). Vorläufiger Grabungsbericht (Berlin 1943).

Jensen 2002: K. V. Jensen, The Blue Baltic Border of Denmark in the High Middle Ages: Danes, Wends and Saxo Grammaticus. In: D. Abulafia/N. Berend (Hrsg.), Medieval frontiers: Concepts and practices. Colloquium at St. Catherine College Cambridge 1998 (Aldershot 2002) 173–194.

Juwig 2006: C. Juwig, Figuren des Imaginären. In: Maran 2006a, 207–240.

Kennzeichen DK 2009: Danewerk – UNESCO Weltkulturerbeprojekt. Königlich Dänische Botschaft 88 (Berlin 2009).

Koorsgaard 2012: O. Koorsgaard, N.F.S. Grundtvig (Kopenhagen 2012).

Faro 2006: Framework convention on the value of cultural heritage for society = Convention-cadre du conseil de l'Europe sur la valeur du patrimoine culturel pur la société. European treaty series 199 (Strasbourg 2006).

Kopitzsch 1996: F. Kopitzsch, Die Ära des Gesamtstaates. Politische Geschichte im Zeichen des Absolutismus. In: U. Lange 1996a, 281–282.

Knauer 1993: E. R. Knauer, Die Carta Marina des Olaus Magnus: Zur Geschichte und Einordnung als Kunstwerk, In: D. Unverhau/K. Schietzel 1993, 21–48.

Kristiansen 1981: K. Kristiansen, A social History of Danish Archaeology (1805–1975). In: G. Daniel (Hrsg.), Towards History of Archaeology (London 1981) 23–40.

Kromann 1980: E. Kromann (Hrsg.), Danmarks Middelalderlige Annaler (København 1980).

Kühl 1991: J. Kühl, Danevirkegården – Dansk museumsformidling i tyskland (Flensburg 1991).

Kühl 1998: J. Kühl, Danevirke: En introduktion til voldanlaeggets historie (Dannewerk 1998).

Kühl 2008: J. Kühl, Zwischen Nationalsozialismus und Nationalismus: Søren Telling und das Danewerk. Demokratische Geschichte. Jahrbuch für Schleswig-Holstein 19, 2008, 23–40.

Lange 1996a: U. Lange, Geschichte Schleswig-Holsteins (Neumünster 1996).

Lange 1996b: U. Lange, Stände, Landesherr und große Politik – Vom Konsens des 16. bis zu den Konflikten des 17. Jahrhunderts. In: U. Lange 1996a, 153–225.

Laur 1992: W. Laur, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein (Neumünster 1992).

Leggewie 2011: C. Leggewie, Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt (München 2011).

Macdonald 2009: S. Macdonald, ›Unsettling memories: intervention and controversy over difficult public heritage‹. In: M. Anico/E. Peralta (Hrsg.), Heritage and Identity. Engagement and Demission in the Contemporary World. (London 2009) 93–104.

Mahsarski 2011a: D. Mahsarski, Ausgrabungen zwischen Schlei und Treene. Jankuhn, die Germanen und das Ahnenerbe. In: E. Schallmayer 2011, 279–308.

Mahsarski 2011b: D. Mahsarski, Herbert Jankuhn (1905–1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität. (= Internationale Archäologie 114) (Rahden/Westf. 2011).

Maluck 2008: M. Maluck, Das Projekt »Phenomena and Monuments of Viking Culture«, Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 14, 2008, 95–97.

Maluck 2012: M. Maluck, From Landscape Park to Village Garden, Spatial Planning Concepts at the Danevirke, a Viking Heritage Site in Germany. In: A. Castillo (Hrsg.), Proceedings of 1st International Conference on Best Practices in World Heritage: Archaeology, organized by the Complutense University, held in Menorca, on April 9–13th 2012, 450–465. https://www.academia.edu/34703156/From_Landscape_Park_to_Village_Garden_-Spatial_Planning_Concepts_at_the_Danevirke_a_Viking_Heritage_Site_in_Germany

Maluck 2013: M. Maluck, Museen, Besucherzentren, Denkmale: Vermittlung in Haithabu und am Danewerk, Museum heute 44, 2013, 36–41.

Maluck 2014: M. Maluck, Das Danewerk in Schleswig. Ein dänischer Limes? In: E. Weinlich (Hrsg.), Der Limes als antike Grenze des Imperium Romanum. Grenzen im Laufe der Jahrhunderte. Geschichte und Kultur in Mittelfranken. Band 3 (Würzburg 2014), 73–96.

Maran 2006a: J. Maran, Constructing power – architecture. Ideology and social practice (Hamburg 2006).

Maran 2006b: J. Maran, Architecture, Power and Social Practice – An Introduction. In: Maran 2006a, 9–14.

Merrill/Schmidt 2009: S. Merrill/L. Schmidt, A Reader in Uncomfortable Heritage and Dark Tourism (Cottbus 2009).

Meskell 2002: L. Meskell, Negative Heritage and Past Mastering in Archaeology. Anthropological Quarterly 75, 2002, 557–574.

Müller 1897: S. Müller, Vor oldtid: Danmarks forhistoriske archæologi: almenfattelig fremstillet (Kopenhagen 1897).

Müller/Neergaard 1903: S. Müller/C. P. Neergaard, Danevirke, archæologisk undersøgt, beskrevet og tydet- *Nordiske Fortidsminder* I,5 (Kopenhagen 1903).

Nora 1990: P. Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis (Berlin 1990).

Paul 1998: F. Paul, Stichwort: »Gotizismus«. In: Reallexikon Germanischer Altertumskunde (RGA) 12 (Berlin/New York 1998) 461–466.

Pomian 1988: K. Pomian, Der Ursprung des Museums – Vom Sammeln (Berlin 1988).

Saxo 1970: Danmarks Riges Kroenike I–II, Bd. 2, Übersetzung ins Dänische von Joergen Olrik (ohne Ortsangabe 1970). Original http://wayback-01.kb.dk/wayback/20100504154321/http://www2.kb.dk/elib/lit/dan/saxo/lat/or.dsr/index.htm [zuletzt geprüft am 11.04.2017]

Schäfer 2003: M. Schäfer, Rechts, Links, Geradeaus? Zum Sprachduktus deutscher Prähistoriker zwischen 1935 und 1965 (Leipzig 2003).

Schäfers 2003: B. Schäfers, Architektursoziologie: Grundlagen – Epochen – Themen (Opladen 2003).

Schallmayer 2011: E. Schallmayer, Archäologie und Politik. Archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20 Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext. (= Fundberichte aus Hessen Beiheft 7). (Wiesbaden 2011).

Schietzel 2014: K. Schietzel, Spurensuche Haithabu: Archäologische Spurensuche in der frühmittelalterlichen Ansiedlung Haithabu. Dokumentation und Chronik 1963–2013 (Neumünster/Hamburg 2014).

Schindel 1999: S. Schindel, Die Backsteinmauer im Danewerk. (unpub. Magisterarbeit der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel 1999).

Schmitt 2011: T. M. Schmitt, Cultural Governance (Stuttgart 2011).

Schorlemer 2008: S. von Schorlemer, Compliance with the UNESCO World Heritage Convention: Reflections on the Elbe Valley and the Dresden Waldschlösschen Bridge. 51 German Yearbook of International Law (GYIL), 2008, 321–390.

Simmel 1908: G. Simmel, Soziologie Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 1. Aufl. (Berlin 1908).

Springer 1981: E. Springer, Kulturdenkmal Danewerk – archäologisch-landschaftpflegerische Fachplanung (Busdorf 1981).

Steuer 2001a: H. Steuer, Eine hervorragend nationale Wissenschaft: Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. (= RGA, Ergbd. 29) (Berlin 2001).

Steuer 2001b: H. Steuer, Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995 – Begründung und Zielsetzung des Arbeitsgesprächs, In: H. Steuer 2001a, 1–54.

Steuer 2001c: H. Steuer, Herbert Jankuhn und seine Darstellungen zur Germanen- und Wikingerzeit. In: H. Steuer 2001a, 417–473.

Tauschek 2011: M. Tauschek, Denkmal wider Willen? Kulturanthropologische Perspektiven auf einen Kieler Konflikt. Kieler Blätter zur Volkskunde 42, 2010, 5–22.

Tummuscheit 2013: A. Tummuscheit, Über die Grenze hinweg – Ausgrabungen am Danewerk im Jahr 2013. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 19, 2013, 72–75.

Unverhau 1988: D. Unverhau, Das Danewerk 1842. Beschreibung und Aufmaß. (Neumünster 1988).

Unverhau/Schietzel 1993: D. Unverhau/K. Schietzel, Das Danewerk in der Kartographiegeschichte Nordeuropas (Neumünster 1993).

Unverhau 1990: H. Unverhau, Untersuchungen zur historischen Entwicklung des Landes zwischen Schlei und Eider im Mittelalter. (= Offa-Bücher 69). (Neumünster 1990).

Veit 2000: U. Veit, Gustaf Kossinna and his concept of a national archaeology. In: H. Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology, and Society: The German Experience (Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7) (Frankfurt a. M./New York) 40–64.

White 1994: H. White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa (Stuttgart 1994).

Zeune 1996: J. Zeune, Burgen – Symbole der Macht: Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg (Regensburg 1996).